

# Volksmacht

Die Volksmacht erscheint wöchentlich einmal am Sonnabend.  
Bezugspreis monatlich 88 Pfg., vierteljährlich 1,00 Mk., einschließlich Trägertohn. In den Abbestellern monatlich 30 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,02 Mk., einschließlich Bestellsch. Einzelnummer 10 Pfg.

Anzeigenpreise:  
Die 6spaltige Zeile 25 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3spaltige Reklamezeile 60 Pfg., Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.  
Bei Wiederholung Rabatt laut Tarif.

## Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition  
Paradiesgasse Nr. 32

Publications-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Nr. 24

Danzig, Sonnabend den 17. Juni 1916

7. Jahrgang

### Fünzig Milliarden

Mit der jetzt angesprochenen Kriegsleihe wird die Summe, die das deutsche Volk seiner Regierung zur Kriegsführung im Anleihenwege zur Verfügung stellt, den Betrag von 52 Milliarden erreichen, für die es jährlich an Zinsen und Zinseszinsen 2750 Millionen Mark aufbringen muß. Fünzigtausend Millionen, diese Zahl übersteigt das gewöhnliche Vorstellungsvermögen, sie übertrifft alle überlieferten Vorstellungen von verfügbaren Geldmengen, sie verbildlicht in der kalten eintönigen Ziffernreihe 50 000 000 000 unermesslichen, unanschaulichen Reichthum. Die Märchenwelt hat Schatzkammern mit gleißendem Gold und glühendem Edelstein angefüllt, die Sage hat verunschöne Horie in das Bett der Ströme und in die Felsklüfte der Berge versetzt, Niesen und Zwerge, Zauberer und Hegen zu ihren Wächtern bestellt. Die Geschichte erzählt davon, daß die Avarer das geraubte Silber halb Europas in ihre ringförmigen Lager nach Ungarns Tiefebene verschleppt haben. Aber all die Reichthümer des Märchens, der Sage und der Geschichte erscheinen armüthlich gegen die Werkstätten, die da zusammengetragen worden sind, gegen fünfzig Milliarden Mark. Als Deutschland im Kriege von 1870 fünf Milliarden Mark in Gold an Kriegsschuldigung erhielt, konnten sich die Zeitgenossen vor Erstaunen über die Summe kaum fassen. Gelehrte schrieben Studien über die volkswirtschaftlichen Wirkungen des Milliardenregens auf Deutschland und des Milliardenregens auf Frankreich. Fünf Milliarden — das war durch anderthalb Menschenalter die größte Zahl, die große Zahl schlechthin. Und nun ist sie klein und bescheiden geworden.

Ein anderer, ein gigantischer Maßstab für Vermögenswerte wird dem Volksdenken aufgezwungen. Man wird veranlaßt, mit Milliarden als Recheneinheit zu arbeiten. Borden hat das Volk die Million mit Scheu und Staunen ausgesprochen. Nun sind ein paar lumpige Millionen nicht des Aufhebens wert, sind kein Gegenstand — sobald von den Staaten der Welt die Rede ist. Beträgt doch der Taglohn, den die Kriegsarbeiter Englands beansprucht, schon 120 Millionen Mark, und ihr Wochenlohn erreicht fast die Milliarde! Der private Mensch, dessen Einkommen nach Hunderten, selbst nach Tausenden Mark im Jahre zählt, verfinstert neben solchen Summen öffentlicher Aufwendungen in Nichtigkeit. Private Vermögen von Hunderttausenden erscheinen als Unbedeutlichkeiten. Der private Mensch fühlt sich nichtig durch die Riesenhaftigkeit, die der Staat angenommen hat und in so gewaltigen Zahlen veranschaulicht. Der Einzige und sein Eigentum — das sollte nach Max Stirner die Achse der Welt sein! Er ist aus den Himmeln seiner Einbildungen herabgeschleudert! Ueber die Erde schreitet die Titanengefalt der Nationen, der Staaten: Ihre Erscheinung ist so riesengroß, daß sich der größte als Zwerg empfinden muß.

Die Prägung der Volksmächte in solchen Zahlenbildern wirkt auf das private Denken zurück. Es kann sein Selbstgefühl nicht mehr saugen aus der Armseligkeit der Einzelhabe, es denkt mit, fühlt sich und erhebt sich an den Gesamthaten des Staates. Die fünfzig Milliarden sind wie eine moralische Einsegnung, denn sie machen den stolzeften Besitzer arm vor dem Reichthum des Volkes, der so sinnfällig in Erscheinung tritt.

Das ist freilich nur die eine Seite. Dieser Reichthum trägt gespenstischen Charakter und der Schatzglaube und die Hortschau, womit die Volkserzählungen den Reichthum umgeben, haften auch an diesen Milliarden. Sie alle sind verkörpert in bedruckten Papieren und erscheinen also beinahe körperlos. Unsere überfluge Welt häuft nicht Goldruhen wie der ägyptische Pharao, noch versenkt sie Ringe und Spangen auf den Rheingrund wie die Nibelungen. Sie schafft Schuldforderungen und bezeugt sie durch öffentliche Urkunden! Fünfzig Milliarden sind eine Schuld, die das kommende Geschlecht abtragen wird an die heute Lebenden und ihre Erben, die den verbuchten Betrag vorgeschossen haben. Diese fünfzig Milliarden belegen, daß nach dem Kriege eine beträchtliche Masse von Rentnern zurückbleibt, die von dem Zinsengenuß ganz oder zum Teil leben werden und die das kommende Geschlecht deutscher Staatsbürger durch seine werkschaffende Tätigkeit befriedigen wird.

Deutschland war bisher kein Rentnerstaat — als solcher galt bloß Frankreich. Deutschland war ausgezeichnet durch die zehrende Befonderheit, daß es Vermögen fast erst erschuf: so wohl die werkschaffende Arbeit als auch die rastlose Unternehmertätigkeit hoben das Land vor allen anderen hervor. Auch sein gewaltiger Papierbesitz bestand nicht vorwiegend aus Renten, sondern aus Industriepapieren. Das heißt, man legte ersparte Kapitalien nicht in Staatsschuldpapieren an, sondern in industriellen Unternehmungen, die neue Werte schufen und neuen Arbeiterheeren Beschäftigung gaben. Gerade dieser Umstand war es der Deutschland großgemacht hat. Er ermöglichte es, bei der rasgen Volksvermehrung keine gesamte Be-

völkerung auf dem Heimatboden zu beschäftigen und der erste Industriestaat der Welt zu werden. Wogegen Frankreich, der Rentnerstaat, industriell zurückblieb und Mühe hatte, die Volkszahl von 1870 zu behaupten.

Man sieht, es ist nicht gleichgültig, wie der Reichthum eines Volkes angelegt ist, und namhafte Volkswirte Deutschlands zeigen sich heute schon besorgt über die wirtschaftliche und soziale Gestaltung der nächsten Generation. Soll Deutschland am Ende auch zum Rentnerstaat werden, in dem ein großer Teil der Bewohner behaglich von immer gleichen Zinsen lebt und der Rest des Volkes seine Kinderzahl einschränkt, um die Zinslast auch aufbringen zu können? Und sie studieren die Frage, wie diesem Uebel zu begegnen sei. Die fünfzig Milliarden Kriegsleihe sind — wenigstens zum größten Teil — industrielles und kommerzielles Kapital, das mangels Beschäftigung in anstragendes, in Rentnerkapital verwandelt worden ist. Die Frage ist nun, ob eine Rückverwandlung möglich ist, wie sie erfolgen soll und binnen welcher Zeit sie erfolgen kann. Das ist für das deutsche Volk eine Schicksalsfrage, die gelöst werden wird, sei es durch private, sei es durch öffentliche Mittel!

Aber dabei ist Deutschland nur ein Beispiel für alle kriegsführenden Staaten, ja für ganz Europa. Dieser Erbeiß erscheint bei Friedensschluß ganz überflutet von Milliarden — aber nicht von Milliarden Goldes noch von Milliarden industriellen und kommerziellen Kapitals, sondern von Milliarden von Rententiteln. Diese Tatsache kann die gesamte wirtschaftliche Struktur Europas umgestalten, seine Märkte wie seine Werkstätten, seine Städte wie seine Dörfer, und wohl ist möglich, daß an diese Milliardenreiche sich die Nibelungenlosung knüpft. Keineswegs ist eine solche Folge unerlässlich und ausweislich. Es gilt für ganz Europa, diese unerwünschte Kapitalform so rasch als möglich zurückzuverwandeln in werkschaffende Formen. Von selbst wird dieser Wandel kaum eintreten, auch hier wird die staatliche Bewirtschaftung eingusetzen haben. Und so wird auch in dieser Richtung die staatliche Wirtschaftspolitik in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses rücken und den privatwirtschaftlichen Gedankengängen einen engen Spielraum lassen. (W. A. J.)

### Kriegsnachrichten

#### Die russische Offensive

Die heftigen Angriffskämpfe der Russen in Ostgalizien und Böhmen dauern an. Mit gewaltigem Material und ungeheuren Menschenmassen wird in der schonungslosesten Weise gekämpft, um weitere Erfolge, den vollendeten Durchbruch durch die österreichische Front zu erzwingen. Offen haben die Oesterreicher zugegeben, daß sie sich vor der erdrückenden Uebermacht der Russen vom Feinde loslösten und ihre Front zurücknahmen. Daß das nur mit beträchtlichen Verlusten an Menschen und Material möglich ist, wird nicht bestritten. In Abrede wird aber die Nichtigkeit der gigantischen Zahlenangaben gestellt, die die Russen in ihren Berichten über die Beute triumphierend verkünden. Ein genaues, zutreffendes Bild kann man sich jedoch nicht machen, da Angaben über die wirklichen Verluste nicht gemacht werden. Auch über den Stand der Front ist nicht Klarheit zu gewinnen, da die Kämpfe hin und her wogen. Einige Berichterstatter im österreichischen Pressequartier melden, daß es wohl als sicher gelten könne, daß der Vormarsch der Russen nun zum Stillstand gebracht werden könne.

#### Die italienische Krise.

Italiens St. Ital im Weltkriege ist vielleicht das wunderbarste aller Staaten, die in ihn hineingerissen worden sind. Ueber ein halbes Jahr lang übte es wenigstens anscheinende Neutralität gegen die Dreibundsgenossen Deutschland und Oesterreich. Dann stürzte sich das seit März 1914 am Ruder befindliche Ministerium Salandra, trotz aller Treuschwüre des Königs, heimtückisch auf die Bundesgenossen, die mit den größten Staaten Europas im blutigsten aller Kriege lagen. Dieser feigen Politik der Heimtücke und Hinterlist ist der erhoffte Erfolg verjagt geblieben. Sein Jubiläum konnte Italien mit der siegreichen österreichischen Offensive feiern, die das italienische Heer aus den bis dahin gehaltenen Stellungen hinauswarf. Dieser Mißerfolg ist vom 10. bis 12. Juni ein Sturm in der italienischen Kammer gefolgt, wie er dort bis dahin noch nicht vorgekommen ist. Die Vorkämpfer fast aller Parteien wendeten sich gegen das Ministerium Salandra. Am schärfsten gingen die Sozialisten, die vom Tage der Kriegserklärung an Todfeinde des Krieges sind, mit dem Verräter an seinem Volke ins Gericht. Schließlich wurde am 12. Juni das Vertrauensvotum für Salandra mit 197 gegen 158 Stimmen abgelehnt. Gegen das Ministerium stimmte eine bunt gemischte Mehrheit, außer den Sozialisten auch die wildesten Kriegsschreier, die sich durch Salandras Politik enttäuscht fühlten. Die zahlreichen Anhänger des früheren Ministerpräsidenten Giolitti, der

in Italien wohl das größte Ansehen besaß, entzettelte sich der Abstimmung. Die Kammer zählt über 500 Abgeordnete. Die Stellung des neuen Kabinetts dürfte der 78 jährige Bosselli, ein Kaiser Oesterreichs, übernehmen. Aus dem vorigen Ministerium dürfte Sonnino von ihm übernommen werden.

— Einige Zahlen vom Weltkrieg. Daß der furchtbare Krieg ein Weltkrieg in des Wortes wahrster Bedeutung ist, zeigt schon ein flüchtiger Blick auf einige Zahlen, die Aufschluß über die Beteiligung der Erde und der Menschen an diesem ungeheuerlichsten und nach den Worten unseres Reichskanzlers ungeheuerlichsten aller Kriege geben, die jemals geführt worden sind und hoffentlich auch niemals werden geführt werden. Von den 145 917 426 Quadratkilometern, die von der Erdoberfläche festes Land sind — die übrigen 364 Millionen, mehr als zwei Drittel, sind von Wasser bedeckt, — sind nicht weniger als 74 278 832 Quadratkilometer am Kriege beteiligt, also fast 51 Prozent, mehr als die Hälfte. Bedenkt man, daß in dem festen Lande auch die unwirtlichen Gegenden des arktischen Nordpol und Südpol gelegenen Landes, ferner die Wüsten Afrikas und Asiens einbegriffen sind, so sieht man, daß fast drei Viertel der bewohnten Erde in diesen Krieg hineingerissen sind. Die auf der Erde lebenden Menschen werden zu mehr als 1 1/2 Milliarden angegeben, nämlich zu 1 657 Millionen. Von diesen sind am Krieg direkt beteiligt resp. in direkte Mittheilung durch ihn gezogen 3 1/2 Millionen, also über 58 Prozent, fast drei Fünftel der gesamten lebenden Menschheit. Deutschland mit etwa 70, Oesterreich-Ungarn mit noch nicht 55, die Türkei mit noch nicht 25 Millionen, stellen etwa 150 Millionen Menschen dar, zu denen noch etwa 5 Millionen Bulgaren kommen. Diesen stehen dann über 800 Millionen, eine mehr als fünffache Uebermacht, gegenüber. Am meisten beteiligt am Kriege ist Asien mit fast 24 1/2 Millionen Quadratkilometer und 450 Millionen Menschen und Europa mit fast 8 Millionen Quadratkilometer und 393 Millionen Menschen. Verhältnismäßig ist aber Europa stärker beteiligt als Asien; während in Asien die 24 1/2 Millionen Quadratkilometer nur 55 Prozent des gesamten Gebietes ausmachen, bilden die im Kriege befindlichen noch nicht 8 Millionen Quadratkilometer Europas voll 82 Prozent seines Areals.

### Politische Rundschau

#### Sozialdemokratie und Kanzlerheer.

Ueber die unsinnige Volksfeindschaft des von den Gegnern des Reichskanzlers sogar während des Weltkrieges gebildeten Kampfes gegen die Sozialdemokratie schreibt der fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Dr. Ludwig Haas am 6. Juni im „Berliner Tageblatt“:

„Eine neue Zeit hat der Kanzler angekündigt mit seinen Versprechungen, daß die Zukunft keine Unterscheidung zwischen nationalen und antinationalen Parteien mehr wird kennen dürfen. Dem Worte des Kaisers: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“ schließt sich würdig das Kanzlerwort an: „Soll ich in diesem Krieg, in dem es nur Deutsche gibt, mich an Parteien halten?“ Die ganze Kleinheit der Feinde des Kanzlers zeigt sich in dem Vorwurf, daß er jetzt keinen Kampf gegen die Sozialdemokratie führe. Vielleicht hat keine Partei soviel Anhänger im Felde stehen wie die Sozialdemokratie. Es sind Millionen von Männern, die ausgesprochen oder stimmungsmäßig zur Sozialdemokratie gehören und die unter der deutschen Fahne für ihre deutsche Heimat kämpfen. Ein Narr oder ein Verbrecher ist wahrlich der, der in dieser Zeit nach dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie schreit. Draußen kämpfen einträchtig als gute Kameraden die Männer des Zentrums und die Männer der Sozialdemokratie, und neben ihnen stehen Deutsche, denen konservatives Denken, und andere, denen liberales und demokratisches Denken Lebensinhalt und Weltanschauung und im Kriege staatsbürgerliche und militärische Kraft gelten. Wir sind verloren, wenn die sozialdemokratischen Soldaten ihre Pflicht nicht mehr erfüllen. Sie haben sie so gut und so brav erfüllt, wie alle anderen, und wer sie so einträchtig nebeneinander in den Schützengräben die sozialdemokratischen Zeitungen und die Blätter des Zentrums und des Liberalismus lesen sah der weiß, daß die Politik des Kanzlers nicht nur die Politik der Liebe für alle die Tapferen, sondern auch die Politik vaterländischer Vernunft ist.“

— Herr Dr. Rapp. Die „Gubener Zeitung“ teilt mit, Dr. Rapp habe schon einmal im politischen Leben eine wenig rühmliche Rolle gespielt. Das war in der Zeit, als er 1891 bis 1900 Landrat in Guben war. Der Gubener Wahlkreis wurde schon damals durch den Prinzen zu Schönau-Carolath vertreten. Infolge des Eingetretens des neu ernannten Landrats Dr. Rapp in den Wahlkampf gegen seinen Amtsvorgänger, den Prinzen Carolath, wurden die Wahlkämpfe äußerst heftig.

# Winter-Garten.

Tel. 1925. Ollivaer Tor 10. Dir. Artur Lewinsohn.

Sonntag, den 11. und Montag, den 12. Juni  
An beiden Pfingstfeiertagen

Täglich 2 **Gr. Fest-Vorstellungen** 2 Täglich

Nachmittags und Abends  
**3 1/2 Uhr** Das vorzügliche **7 1/2 Uhr**

## Juni-Weltstadt-Programm.

Schlager auf Schlager  
übertrifft alles Dagewesene!

Nachmittags bei ganz kleinen Preisen:

Vorführung des einzig in seiner Art dressierten  
Besondere **Wunderpferdchen Lonny** Spielt  
Festfreunde für **Glanzleistung d. Original Baraa** 4 Instrumente!!  
die Kleinen!! **ausserdem die ungekürzte Spielfolge!**

Abends: Die mit so grossem Beifall aufgenommenen  
**10** **Erstklassigen Kunstkräfte** **10**

Konzert-Beginn 1/2 Stunde vorher.

Nach der Vorstellung in der **Künstler-Klausur: Künstler-Konzert.**  
**Vorverkauf** im Kaufhaus Gebr. Freymann, Kohlenmarkt,  
ferner im Theaterbüro vorm. 10-1 Uhr. Tel. 1925.

## Offseebad Westerpforte

Unbefruchteter Badeverehr!

Bester, sauberer Strand, kräftiger Wellenschlag

Damenarten	erm. Pr. 7,50	Kinder Pr. 5,00
Zeitkarten (30 Tage)	4,50	3,00
Einzelbad	0,25	0,20

Möblierte Wohnungen mit und ohne Küche.

Näheres Birkenallee 4.

Tennisplätze.

1910

Die Badeverwaltung.

## Die Eröffnung der Seebäder in Glettkau

erfolgte am

Donnerstag, den 1. Juni 1916, um 6 Uhr früh.

Preise der Bäder einschließlich Handtuch:

Für Erwachsene: Für Schüler und Kinder:

Einzelbad	0,25 Pr.	Einzelbad	0,20 Pr.
Liegearten	2,50	Damenarten	2,00
Wannabäder	5,00	Monatskarten	4,00
Jahreskarten	9,00	Jahreskarten	6,00

Die Kurverwaltung.

## In Freien Stunden

Seit 10 Pfennig. Zu haben in der  
Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32

## Mein Spezial-Geschäft

für

# Herren-, Jünglings-

und

# Knaben-Garderoben

hier haben in allen Artikeln der Bekleidung reichste Auswahl.  
Bevor Sie Ihren Bedarf decken, überlegen Sie sich von dem  
tadellosen Sitz und guter Verarbeitung meiner Sachen.

:: zu billigsten Preisen ::

Breitgasse  
127

# W. Riese

Breitgasse  
127

181

## Mähmaschinen!

Neue und gebrauchte.

Fahrräder

Zubehör und Ersatzteile.

Sprechmaschinen

Schallplatten u. Taschenlampe  
Batterien, sowie Taschenmesser  
zu billigen Preisen. [197]

A. Mehn, Breitgasse 112

**Umzugshalber**  
eine neue schwere Bettstelle  
mit Matratze nebst einem  
polsteren Stuhlsitz preis-  
wert gegen Barzahlung zu  
verkaufen = 209  
Kaffeehäuser Markt 15, 1 Tr.

**Seifenherstellung** gute, gelunte Ware,  
äußerst preiswert, 8,  
10 u. 12 Pfennig pro Stück Brot-  
bäckergasse 11. Der niedrigen Preise  
wegen Papier teip Gefäß mitbringen

## Fahrräder

in großer Auswahl  
**Erfahrene,**  
Mäntel, Gummirolung, Del.  
Batterien, Raschid.  
**Reparaturen**  
Schnell und billig.

G. Ehms, Fahrradwerkstätte,  
1. Damm Nr. 22-23 und Ecke  
Breitgasse. [115]

## Ansichtskarten

von Danzig und seiner  
schönen nahen und  
weiteren Umgebung für  
Reisen und zur Er-  
innerung! Beste Aus-  
führung, ein- und mehr-  
farbig, zu billigen Preisen.

## Moderne Künstlertarten

reiche Auswahl jeder Art,  
die hochkünstlerische und  
farbenfrohe Ausführung  
dieser Meisterwerke fördert  
den guten Geschmack und  
macht sie zur Zierde jedes  
Arbeiterheims  
Inser Feldgraben bereiten  
mir dadurch hohe Freude.

Kleine Rahmen ebenfalls  
horrätig.

Buchhandlung Volkswacht  
Paradiesgasse 32.

Moderne illustrierte Zeitschriften:  
**Simplexstimus**  
30 Pfennige

Buchhandlung Volkswacht  
Paradiesgasse 32.

# Bevor Sie

Ihren Bedarf in

## Herren-, Jünglings- und Knaben-Kleidung

decken, wohn Sie sich die Ausstellung meines  
:: :: :: modernen Spezial-Geschäftes an :: :: ::  
Jedes Stück trägt deutlich den offenen Verkaufspreis  
und haben Sie die Gewissheit, bei mir gute Waren  
zu billigsten Preisen einzukaufen. Mein Prinzip ist:

### Streng feste, aber billige Preise.

# J. Rosenbaum

**Breitgasse 128/9      Telephon 2121**

Alleiniger Lieferant des Konsumvereins für Danzig.

1 Mark pro Monat  
kostet ein Probe-Abonnement auf die

# Kriegsnummern

## der Lustigen Blätter

Die mit den herrlichen Zeichnungen von Rudolf Drescher und den patriotischen Querschnitten  
von G. Hellmann, J. Jüttner, Walter Trier, W. H. Wellner an unglaublich  
ausgezeichnetem Interesse erregen, aber auch für jeden Deutschen dauernden Wert bringen als  
**bleibendes Kulturdokument aus großer Zeit**  
Man abonniert in jeder Buchhandlung und bei allen Postämtern

Verlag der Lustigen Blätter, Berlin SW 11

Echt garantiert reingekachelten

# Schnupftabak

aus erstklassigen Kentuckyblättern empfiehlt die Schnupftabakkachelei

## Julius Gosda, Danzig

Rohtabakhandlung,

Häkergasse 5, II. Priestergasse Nähe der Markthalle.

**Trauer-**

Hüte  
in  
reicher  
Auswahl.

Bienen  
Handschuhe  
zu billigsten  
Preisen.

## Julius Goldstein

Lawendelgasse 4, gegenüber der Markthalle.

## Drucksachen

für Handel und Ge-  
werbe sam. privaten  
Bedarf liefert in ge-  
schmackvoller, preis-  
werter Ausführung  
schnellstens in Flach-  
und Rotationsdruck

## Volkswacht

Danzig  
Paradiesgasse Nr. 32

## Zentralverband der Zimmerer Deutschlands

Zahlstelle Danzig.

In der Zeit vom 19. bis 30. Juni d. J. zahlt obiger Ver-  
band zum 6. Male an die Frauen unserer im Felde stehenden  
Kameraden eine Unterstützung.

Die berechtigten Frauen werden ersucht, sich in der oben an-  
gegebenen Zeit in unserem Büro 4. Damm Nr. 7 zu melden.

212] Der Vorstand. J. U.: C. Engelhardt.

## Der wahre Jakob

Farbig-illustrierte Zeitschrift  
für Humor und Satire

Alle andere Werke, Bücher und Zeitschriften erhältlich

Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

## Wasserschuhcreme färbt ab

und verschmiert die Kleider bei nasser Witterung!

Dr. Gentner's Delwachslederputz

# Nigrin

gibt wasserbeständige, nichtabfärbende, tief schwarze Hochglanz  
und macht das Leder wasserfest

Sofortige Lieferung, auch Schutz für Translok und Tran-  
lederfert.

Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen (Würt.)

# Volkswacht

Die Volkswacht erscheint wöchentlich einmal am Sonnabend.

Bezugspreis monatlich 35 Pfg., vierteljährlich 1,00 Mk., einschließl. Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 30 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,02 Mk. einschließl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pfg.

Anzeigenpreise:

Die gespaltene Zeile 25 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3gespaltene Reklamezeile 60 Pfg., Arbeitsmarkt und Wohnungsangelegenheiten 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.

Bei Wiederholung Rabatt laut Tarif.

## Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition  
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion  
und Expedition 3290

Nr. 24

Danzig, Sonnabend den 17. Juni 1916

7. Jahrgang

### Fünfzig Milliarden

Mit der jetzt ausgesprochenen Kriegausleihe wird die Summe, die das deutsche Volk seiner Regierung zur Kriegführung im Anleihewege zur Verfügung stellt, den Betrag von 52 Milliarden erreichen, für die es jährlich an Zinsen und Zinseszinsen 2750 Millionen Mark ausbringen muß. Fünfzigtausend Millionen, diese Zahl übersteigt das gewöhnliche Vorstellungsvermögen, sie übertrifft alle überlieferten Vorstellungen von verfügbaren Geldmengen, sie verbildlicht in der kalten eintönigen Zifferreihe 50 000 000 000 unermeßlichen, unabschätzbaren Reichtum. Die Märchenbildung hat Schatzkammern mit gleißendem Gold und glühendem Edelstein angefüllt, die Sage hat verwunschene Horde in das Bett der Ströme und in die Felsklüfte der Berge versetzt, Niesen und Zwerge, Zauberer und Hexen zu ihren Wächtern bestellt. Die Geschichte erzählt davon, daß die Avarer das geraubte Silber halb Europas in ihre ringförmigen Lager nach Ungarns Tiefen verschleppt haben. Aber all die Reichtümer des Märchens, der Sage und der Geschichte erscheinen armselig gegen die Wertsummen, die da zusammengetragen worden sind, gegen fünfzig Milliarden Mark. Als Deutschland im Kriege von 1870 fünf Milliarden Mark in Gold an Kriegsentwädigung erhielt, konnten sich die Zeitgenossen vor Erstaunen über die Summe kaum fassen. Gelehrte schrieben Studien über die volkswirtschaftlichen Wirkungen des Milliardenregens auf Deutschland und des Milliardenopfers auf Frankreich. Fünf Milliarden — das war durch anderthalb Menschenalter die größte Zahl, die große Zahl schlechtweg. Und nun ist sie klein und bescheiden geworden.

Ein anderer, ein gigantischer Maßstab für Vermögenswerte wird dem Volksdenken aufgezwungen. Man wird veranlaßt, mit Milliarden als Recheneinheit zu arbeiten. Vordem hat das Volk die Million mit Scheu und Staunen ausgeprochen. Nun sind ein paar lumpige Millionen nicht des Aufhebens wert, sind kein Gegenstand — jowald von den Staaten der Welt die Rede ist. Beträgt doch der Taglohn, den die Kriegsarbeit Englands beansprucht, schon 120 Millionen Mark, und ihr Wochenlohn erreicht fast die Milliarde! Der private Mensch, dessen Einkommen nach Hunderten, selbst nach Tausenden Mark im Jahre zählt, versinkt neben solchen Summen öffentlicher Aufwendungen in Nichtigkeit. Private Vermögen von Hunderttausenden erscheinen als Unbedeutlichkeiten. Der private Mensch fühlt sich nichtig durch die Riesenhaftigkeit, die der Staat angenommen hat und in so gewaltigen Zahlen veranschaulicht. Der Einzige und sein Eigentum — das sollte nach Max Stirner die Masse der Welt sein! Er ist aus den Himmeln seiner Einbildungen herabgeschleudert! Ueber die Erde schreitet die Titanengestalt der Nationen, der Staaten: Ihre Erscheinung ist so riesengroß, daß sich der größte als Zwerg empfinden muß.

Die Prägung der Volksmächte in solchen Zahlenbildern wirkt auf das private Denken zurück. Es kann sein Selbstgefühl nicht mehr saugen aus der Armseligkeit der Einzelhabe, es denkt mit, fühlt sich und erhebt sich an den Gesamtzahlen des Staates. Die fünfzig Milliarden sind wie eine magische Entzweiung, denn sie machen den stolze Besitzer arm vor dem Reichtum des Volkes, der so sinnfällig in Erscheinung tritt.

Das ist freilich nur die eine Seite. Dieser Reichtum trägt gespenstlichen Charakter und der Schatzglaube und die Fortschau, womit die Volkserzählungen den Reichtum umgeben, haften auch an diesen Milliarden. Sie alle sind verdrängt in bedruckten Papieren und erscheinen als beinahe körperlos. Unsere überfluge Welt häuft nicht Goldtrüben wie der ägyptische Pharao, noch versenkt sie Ringe und Spangen auf den Rheingrund wie die Nibelungen. Sie schafft Schuldsforderungen und bescheinigt sie durch öffentliche Urkunden! Tene fünfzig Milliarden sind eine Schuld, die das kommende Geschlecht abtragen wird an die heute Lebenden und ihre Erben, die den verbuchten Betrag vorgezessen haben. Diese fünfzig Milliarden besagen, daß nach dem Kriege eine beträchtliche Masse von Rentnern zurückbleibt, die von dem Zinsengenuß ganz oder zum Teil leben werden und die das kommende Geschlecht deutscher Staatsbürger durch seine werkschaffende Tätigkeit befriedigen wird.

Deutschland war bisher kein Rentnerstaat — als solcher galt bloß Frankreich. Deutschland war ausgezeichnet durch die ehrende Besonderheit, daß es Vermögen fast erst erschuf: sowohl die werkschaffende Arbeit als auch die rastlose Unternehmertätigkeit haben das Land vor allen anderen hervor. Auch sein gewaltiger Papierbesitz bestand nicht vorwiegend aus Renten, sondern aus Industriefpapieren. Das heißt, man legte ersparte Kapitalien nicht in Staatsschuldpapieren an, sondern in industriellen Unternehmungen, die neue Werte schufen und neuen Arbeiterheeren Beschäftigung gaben. Gerade dieser Umstand war es, der Deutschland großgemacht hat. Er ermöglichte es, bei der raschen Bevölkerungszunahme keine gesamte Be-

völkerung auf dem Heimathoden zu beschäftigen und der erste Industrienstaat der Welt zu werden. Wogegen Frankreich, der Rentnerstaat, industriell zurückblieb und Mühe hatte, die Volkszahl von 1870 zu behaupten.

Man sieht, es ist nicht gleichgültig, wie der Reichtum eines Volkes angelegt ist, und namhafte Volkswirte Deutschlands zeigen sich heute schon besorgt über die wirtschaftliche und soziale Gestaltung der nächsten Generation. Soll Deutschland am Ende auch zum Rentnerstaat werden, in dem ein großer Teil der Bewohner behaglich von immer gleichen Zinsen lebt und der Rest des Volkes seine Kinderzahl einschränkt, um die Zinslast auch ausbringen zu können? Und sie studieren die Frage, wie diesem Uebel zu begegnen sei. Die fünfzig Milliarden Kriegausleihe sind — wenigstens zum größten Teil — industrielles und kommerzielles Kapital, das mangels Beschäftigung in zinstragendes, in Rentnerkapital verwandelt worden ist. Die Frage ist nun, ob eine Rückverwandlung möglich ist, wie sie erfolgen soll und binnen welcher Zeit sie erfolgen kann. Das ist für das deutsche Volk eine Schicksalsfrage, die gelöst werden wird, sei es durch private, sei es durch öffentliche Mittel!

Aber dabei ist Deutschland nur ein Beispiel für alle kriegsführenden Staaten, ja für ganz Europa. Dieser Erdteil erscheint bei Friedensschluß ganz überfüllt von Milliarden — aber nicht von Milliarden Goldes noch von Milliarden industriellen und kommerziellen Kapitals, sondern von Milliarden von Rentnertiteln. Diese Tatsache kann die gesamte wirtschaftliche Struktur Europas umgestalten, seine Märkte wie seine Werkstätten, seine Städte wie seine Dörfer, und wohl ist möglich, daß an diese Milliardenhöhe sich die Nibelungenlösung knüpft. Keineswegs ist eine solche Folge unerlässlich und unausweichlich. Es gilt für ganz Europa, diese unerwünschte Kapitalform so rasch als möglich zurückzuverwandeln in werkschaffende Formen. Von selbst wird dieser Wandel kaum eintreten, auch hier wird die staatliche Bewirtschaftung einzusetzen haben. Und so wird auch in dieser Richtung die staatliche Wirtschaftspolitik in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses rücken und den privatwirtschaftlichen Gedankengängen einen engen Spielraum lassen. (W. A. J.)

### Kriegsnachrichten

#### Die russische Offensive

Die heftigen Angriffskämpfe der Russen in Ostgalizien und Bukowina dauern an. Mit gewaltigem Material und ungeheuren Menschenmassen wird in der schonungslosesten Weise gekämpft, um weitere Erfolge, den vollendeten Durchbruch durch die österreichische Front zu erzwingen. Offen haben die Oesterreicher zugegeben, daß sie sich vor der erdrückenden Uebermacht der Russen vom Feinde loslösten und ihre Front zurücknahmen. Daß das nur mit beträchtlichen Verlusten an Menschen und Material möglich ist, wird nicht bestritten. In Abrede wird aber die Wichtigkeit der gigantischen Zahlenangaben gestellt, die die Russen in ihren Berichten über die Beute triumphierend verkünden. Ein genaues, zutreffendes Bild kann man sich jedoch nicht machen, da Angaben über die wirklichen Verluste nicht gemacht werden. Auch über den Stand der Front ist nicht Klarheit zu gewinnen, da die Kämpfe hin und her wogen. Einige Berichterstatter im österreichischen Pressequartier melden, daß es wohl als sicher gelten könne, daß der Vormarsch der Russen nun zum Stillstand gebracht werden könne.

#### Die italienische Krise.

Italiens Schicksal im Weltkriege ist vielleicht das wunderbarste aller Staaten, die in ihn hineingerissen worden sind. Ueber ein halbes Jahr lang übte es wenigstens anscheinende Neutralität gegen die Dreibundsgenossen Deutschland und Oesterreich. Dann stürzte sich das seit März 1914 am Ruder befindliche Ministerium Salandra, trotz aller Treuschwüre des Königs, heimtückisch auf die Bundesgenossen, die mit den größten Staaten Europas im blutigsten aller Kriege lagen. Dieser feigen Politik der Heimtücke und Hinterlist ist der erhoffte Erfolg versagt geblieben. Sein Zubüßung konnte Italien mit der siegreichen österreichischen Offensive feiern, die das italienische Heer aus den bis dahin gehaltenen Stellungen hinauswarf. Diesen Mißerfolgen ist vom 10. bis 12. Juni ein Sturm in der italienischen Kammer gefolgt, wie er dort bis dahin noch nicht vorgekommen ist. Die Wortführer fast aller Parteien wendeten sich gegen das Ministerium Salandra, Am schärfsten gingen die Sozialisten, die vom Tage der Kriegserklärung an Todfeinde des Krieges sind, mit dem Verräter an seinem Volke ins Gericht. Schließlich wurde am 12. Juni das Vertrauensvotum für Salandra mit 197 gegen 158 Stimmen abgelehnt. Gegen das Ministerium stimmte eine bunt gemischte Mehrheit, außer den Sozialisten auch die wildesten Kriegsschreier, die sich durch Salandras Politik enttäuscht fühlten. Die zahlreichen Anhänger des früheren Ministerpräsidenten Giolitti, der

in Italien wohl das größte Ansehen besaß, enthielten sich der Abstimmung. Die Kammer zählt über 500 Abgeordnete. Die Leitung des neuen Kabinetts dürfte der 78 jährige Bosselli, ein Hafter Oesterreichs, übernehmen. Aus dem vorigen Ministerium dürfte Sonnino von ihm übernommen werden.

— Einige Zahlen vom Weltkrieg. Daß der fürchterliche Krieg ein Weltkrieg in des Wortes wahrster Bedeutung ist, zeigt schon ein flüchtiger Blick auf einige Zahlen, die Aufschluß über die Beteiligung der Erde und der Menschen an diesem ungeheuerlichen und nach den Worten unseres Reichskanzlers ungeheuerlichsten aller Kriege geben, die jemals geführt worden sind und hoffentlich auch niemals werden geführt werden. Von den 145 917 426 Quadratkilometern, die von der Erdoberfläche festes Land sind — die übrigen 364 Millionen, mehr als zwei Drittel, sind von Wasser bedeckt, — sind nicht weniger als 74 278 832 Quadratkilometer am Kriege beteiligt, also fast 51 Prozent, mehr als die Hälfte. Bedenkt man, daß in dem festesten Lande auch die unwirklichen Gegenden des am Nordpol und Südpol gelegenen Landes, ferner die Wüsten Afrikas und Asiens einbezogen sind, so sieht man, daß fast drei Viertel der bewohnten Erde in diesen Krieg hineingerissen sind. Die auf der Erde lebenden Menschen werden zu mehr als 1 1/2 Milliarden angegeben, nämlich zu 1657 Millionen. Von diesen sind am Krieg direkt beteiligt resp. in direkte Mitbeteiligung durch ihn gezogen 963 1/2 Millionen, also über 58 Prozent, fast drei Fünftel der gesamten lebenden Menschheit. Deutschland mit etwa 70, Oesterreich-Ungarn mit noch nicht 55, die Türkei mit noch nicht 25 Millionen, stellen etwa 150 Millionen Menschen dar, zu denen noch etwa 5 Millionen Bulgaren kommen. Diesen stehen dann über 800 Millionen, eine mehr als fünffache Uebermacht, gegenüber. Am meisten beteiligt am Kriege ist Asien mit fast 24 1/2 Millionen Quadratkilometer und 450 Millionen Menschen und Europa mit fast 8 Millionen Quadratkilometer und 393 Millionen Menschen. Verhältnismäßig ist aber Europa stärker beteiligt als Asien, während in Asien die 24 1/2 Millionen Quadratkilometer nur 55 Prozent des gesamten Gebietes ausmachen, bilden die im Kriege befindlichen noch nicht 8 Millionen Quadratkilometer Europas voll 82 Prozent seines Areal.

### Politische Rundschau

#### Sozialdemokratie und Kanzlerthron.

Ueber die unsinnige Volksfeindlichkeit des von den Gegnern des Reichskanzlers sogar während des Weltkrieges geäußerten Kampfes gegen die Sozialdemokratie schreibt der fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Dr. Ludwig Haas am 6. Juni im „Berliner Tageblatt“:

„Eine neue Zeit hat der Kanzler angekündigt mit seinen Versprechungen, daß die Zukunft keine Unterscheidung zwischen nationalen und antinationalen Parteien mehr wird kennen dürfen. Dem Worte des Kaisers: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“ schließt sich würdig das Kanzlerwort an: „Soll ich in diesem Krieg, in dem es nur Deutsche gibt, mich an Parteien halten?“ Die ganze Kleinheit der Feinde des Kanzlers zeigt sich in dem Vorwurf, daß er jetzt keinen Kampf gegen die Sozialdemokratie führe. Vielleicht hat keine Partei soviel Anhänger im Felde stehen wie die Sozialdemokratie. Es sind Millionen von Männern, die ausgesprochen oder stimmungsmäßig zur Sozialdemokratie gehören und die unter der deutschen Fahne für ihre deutsche Heimat kämpfen. Ein Verräter oder ein Verbrecher ist wahrlich der, der in dieser Zeit nach dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie schreibt. Draußen kämpfen einträchtig als gute Kameraden die Männer des Zentrums und die Männer der Sozialdemokratie, und neben ihnen stehen Deutsche, denen konsequentes Denken, und andere, deren liberales und demokratisches Denken Lebensinhalt und Weltanschauung und im Kriegesstaatsbürgerliche und militärische Kraft gelten. Wie sind verworren, wenn die sozialdemokratischen Soldaten ihre Pflicht nicht mehr erfüllen. Sie haben sie so gut und so brav erfüllt, wie alle anderen, und wer sie so einträchtig nebeneinander in den Schützengräben die sozialdemokratischen Beine und die Mütter des Zentrums und des Liberalismus lesen sah der weiß, daß die Politik des Kanzlers nicht nur die Politik der Liebe für alle die Tapferen, sondern auch die Politik vaterländischer Vernunft ist.“

— Herr Dr. Kapp. Die „Gubener Zeitung“ teilt mit. Dr. Kapp habe schon einmal im politischen Leben eine wenig rühmliche Rolle gespielt. Das war in der Zeit, als er 1891 bis 1893 Landrat in Guben war. Der Gubener Wahlkreis wurde schon damals durch den Prinzen zu Schönau-Carolath vertreten. Infolge des Eingreifens des neu ernannten Landrats Dr. Kapp in den Wahlkampf gegen seinen Amtsvorgänger, den Prinzen Carolath, wurden die Wahlkämpfe äußerst heftig.



### Ein Danziger Buchdrucker als militärischer Agrarier

Ein Danziger organisierter Parteigenosse und Buchdrucker schreibt aus dem Felde:

Frankreich, März 1916.

Zur Abwechslung befinde ich mich nun mal in Frankreich, nachdem ich, von R. kommend, durch Deutschland und Belgien reisend, 500 Gefangene hierher zur landwirtschaftlichen Arbeit begleiten mußte. Hier gefällt es mir mal recht gut, denn ich habe gutes Quartier, Verpflegung und sogar ein Bett, lebe also wie ein kleiner Gott in Frankreich. Wir hören bei Tag und Nacht den Kanonendonner, doch kann uns kein Geschloß erreichen. Die Bewohner der andern Orte sehen kühl an uns vorbei, als wären wir Luft. Das sind wir von Rußland her nicht gewöhnt. Da blickten die Juden um unsere Freundschaft. Allerdings suchten sie uns auch gehärgt zu schreien. So verlangte ein Pamp von mir für einen Freitag 25 Pfennig, das war doch stark. Das Leben ist hier ganz anders als in Rußland.

Rußland, April 1916.

Jetzt bin ich wieder in Rußland und zwar in Kurland. Wir kamen hier 61 Mann mit 600 Russen an. Ich muß angeleitet auf der Diele liegen, ohne Stroh. Großer Unterschied zwischen Frankreich und hier. Morgen marschiere ich mit 179 Russen und 18 Mann Bewachungsleute zur Bewirtschaftung eines Gutes. Die Gefangenenlager haben ausreichende Sicherheitsvorrichtungen. Was habe ich? Bei diesen 200 Mann bin ich der einzige Vorgesetzte, dazu in Feindesland. . . . Die Russen, die mich kennen, wollen alle zu meiner Abteilung, trotzdem ich mich kaum mit ihnen verständigen kann. Ich habe gewiß Einfluß auf die Leute. Wie es mir später gehen wird, weiß ich nicht. Wegen den essenem Feind kann ich mich wohl schülen und habe auch nie Furcht gezeigt, aber gegen Hinterlist ist man machtlos. Für den Fall des Entweichens von Gefangenen sind uns strenge Strafen angedroht. Aus Gefängnissen gelingt es mitunter Verbrechern zu entfliehen. Wenig mehr kann meinen Gefangenen die Flucht aus einer Scheune gelingen. Die 18 Mann, die ich habe, können doch unmöglich nachts Posten stehen und tags mit zur Arbeit gehen. Ich stand im Schützengraben von zehn zu zehn Meter ein Mann, das war mir gleichgültig. Diese Sache ist mir aber nicht gleichgültig. Ein andermal mehr.

Rußland, Mai 1916.

So bin ich denn noch in Kurland, wer weiß, wie lange? Quartier und Essen gut, trotzdem möchte ich lieber wo anders sein. Dies Kommando ist das schlechteste was ich je gehabt habe. Immer in Sorge, hast du noch alle beisammen? wenn nicht, kommst du vor ein Kriegsgericht. Das reizt auf.

Nun ist das fürchterliche Latsche. Diese Nacht sind mir zwei Kerle ausgerückt. Wird mit die Schuld beigemessen werden? Nun habe ich bald zwei Jahre herumgedreht, habe im Kampf meinen Mann gestanden und eine hohe Auszeichnung erhalten; wegen dieser vorletzten Sache kann ich nun ins Loch spazieren. Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen.

### Kriegsschiffsbeizer

„Über unten im Raum, bei den Kesseln, wo des Schiffes Herz ist, wo sich die Bewegung bereitet, wo Blut sich in Dampf umsetzt, der, strömend in die ganze Verzweigung Unendlicher Wägen in die entfernsten Räume des Baues verwebte Kräfte leitet, Die unteren sind nach des Kampfes Bedarf des Kommandanten Willen und Neigung, Hier unten ist die Hölle! Nackte Menschen stehen vor den Kesseln im engen Raum, Trisend vor Schweiß, um ihre Stirne sind nasse Lächer geschlungen. Ihre Haut ist verengt, in den Winkeln der gemarterten Augen steht blutiger Schäum. Die Rippen bersten, wie Stücke trockenen Lorjes liegen im Munde die Zungen. Haushoch vor ihnen die Kessel. Lären kreischen, fliegen auf, Blut bricht hervor, Packt die nackten Menschen mit Flamme, schlägt sie zurück, macht sie taumeln; Aber die halbgeröteten Häute, von denen zerrissene, wassertriefende Flecken baumeln, Baden lange eiserne Stangen und stoßen sie schierend weit einwärts ins Höllenrot. Bergwerke von Kohlen sind im Bauche der Schiffe; auf langen Eisen Rollen Wagen auf Wagen herbei, aus den Stollen im Kumpf, Vor die gierigen Mäuler der Kessel, die unaufhörlich schnappen nach neuen Speisen. Sprühendes, über die nackten Schultern rieselndes Wasser rüsch sich mit Kohlenstaub zu einem schwarzen Sumpf. Zitterndes Eisen, Dröhnen über den Köpfen aus dem Raum, wo die Maschinen in rasendem Schwingung Den Dampf in die Kolben werfen, daß sich die stählernen Achsen in schwindelnder Drehung erhitzen, Eräuflendes Del rüsch auf, heiße Tropfen werden umhergewirbelt und sprigen — Ein Vulkan ist das Schiff, voll höllischer Blut, die Platten dängen vor wilder Erschütterung.“ . . . . . Hätteste Arbeit, furchtbarste Gefahr, aus der keine Rettung ist bei des Schiffes Vernichtung! In einer Hölle steht ihr und bis zum letzten Atem verdorrender Zungen jorget ihr für Dampf, Ohne euch und eure Hingabe, wie behielte das Schiff da Stoßkraft und Richtung, Ohne euch und euren entgegenden Mut, wie bestände das Schiff den Kampf? Nackte Männer ihr, geschwärt, trisend vor euren mörderisch glühenden Eisen, Heizer, Brüder, die niemand nennt, wer wollte eures schlichten Selbstentuns vergessen?“

Hans Strobl  
in der Zeitschrift der österreichischen Maschinenisten.

Vorerst meinen besten Dank für die ständige Zuweisung der Volkswacht. Es ist stets eine Freude für mich, etwas aus der Heimat zu vernahmen, obgleich man über die dortigen Zustände gering werden kann. Der Bucher mit den Nahrungsmitteln in der Heimat ist schrecklich. Hier kenn ich keine Not. Du mußt wissen, daß ich selbst die Verpflegung lebe. Meine Aussen sind wohlgeliebt. Abends, nach der Fähtung und dem Gebetverrichten, singen sie ihre Soldaten- und Volkslieder. Auch bei der Arbeit geht es, denn ich habe durchschnittlich nur 1 bis 2 Kranke. Früher waren es stets 15 bis 18 Mann. Ich habe Roggen, Weizen, Gerste abmahnen lassen, allerdings schon milderwertigen, da das Getreide bis jetzt zum Teil auf dem Felde lag, aber es füllt den Magen. Die Suppe ist so dick, daß der Büffel aufrecht stehen bleibt. Ich glaube kaum, daß mir jetzt einer fortläuft. Sicherheitsmaßregeln habe ich getroffen; in 2½ Meter Höhe alles mit Stacheldraht umgeben. Die Russen müssen ihre Festung selbst bauen. Streik, Raub, Haß ist auch hier vorhanden. Ich habe Russen, Belien, Tartaren, Kaukasier, Polen, Ucheressen und einen Juden. . . . .

Zweimal war ich schon wieder im Druck. Jedesmal hatte sich ein Kerl gedrückt. Im ersten Falle war es ein Verserhen, der Posten hatte sich verzählt; im zweiten Falle hatte sich der Kerl gedrückt. Als ich ihn fand, habe ich ihn energisch „ermahnt“. Wer hier nicht resolut auftritt, der hat bei den Russen verpöht und wird nicht geachtet; sie sind es nicht anders gewöhnt. Ich werde eben geachtet; alles sügt sich gern meinen Anordnungen, während es mir zuerst nicht geheuer war.

Mein Quartier ist hübsch gelegen, umgeben von einem Obstgarten. Beerenfrüchte sind reichlich vorhanden, auch das andere Obst verpricht gut zu werden. Mit der Saat bin ich bald fertig. Vorige Woche wurden Kartoffeln gestekt, diese Woche wird Gerste gesät, dann kommt Flachs ran. In zwei bis drei Wochen beginnt die Aize-Ernte. Regen fehlt sehr. Zwei Gehöfte der Umgegend sind bewohnt, alles andere ist leer. Jetzt soll hier wohl eine Bahn gebaut werden, für die Zukunft wird sie von großem Vorteil sein. Kurland kann einmal die Kornkammer Deutschlands werden und der Preisregulator sein. Polen wäre für uns wohl weniger von Nutzen. Der Boden ist schlechter, das Volk arm und durch die Unterdrückung der Russen verduumt. Während die Letten aufgeweckte Menschen sind.

Nun noch etwas über Frankreich. Was hatte ich mir früher für ein Bild von der hohen Kultur dieses Landes gemacht. Wie gründlich bin ich enttäuscht worden; wie schmutzig es doch ist. Und was das für Köhler sind, in denen die Menschen hausen! Nicht etwa Leute, die vom Outsherrn abhängig sind, sondern freie Leute und Handwerker. Dazu die lächerlichen Steuern. Ein Bauer zahlt jährlich 180 Frank Steuern, weil er drei Fenster zu viel hatte. M o l e n b u h r sagte einmal bei Steppuhn: „Wenn die Kapitalisten uns das Sonnenlicht versteuern könnten, so würden sie es tun!“ In Frankreich ist es schon so. Wer in der Stube zwei Fenster hat, muß hohe Steuern zahlen. Wer Holzfußboden hat, zahlt dafür Steuern; daher sind die Böden selten gebleit. Ist die Decke verpuht, zahlt der Eigentümer Steuern; deshalb sind nur Balken als Decke und als Schlafswinkel für Ungezieser ausgezeichnet. Der Federwagen wird versteuert, ebenso die Wagenbeihel. Du siehst, wir leben in Deutschland in mancher Hinsicht immer noch besser, als bei den „freihheitlichen“ Bundesgenossen des Zaren.

Rußland, Juni 1916.

Borerkst meinen besten Dank für die ständige Zuweisung der Volkswacht. Es ist stets eine Freude für mich, etwas aus der Heimat zu vernahmen, obgleich man über die dortigen Zustände gering werden kann. Der Bucher mit den Nahrungsmitteln in der Heimat ist schrecklich. Hier kenn ich keine Not. Du mußt wissen, daß ich selbst die Verpflegung lebe. Meine Aussen sind wohlgeliebt. Abends, nach der Fähtung und dem Gebetverrichten, singen sie ihre Soldaten- und Volkslieder. Auch bei der Arbeit geht es, denn ich habe durchschnittlich nur 1 bis 2 Kranke. Früher waren es stets 15 bis 18 Mann. Ich habe Roggen, Weizen, Gerste abmahnen lassen, allerdings schon milderwertigen, da das Getreide bis jetzt zum Teil auf dem Felde lag, aber es füllt den Magen. Die Suppe ist so dick, daß der Büffel aufrecht stehen bleibt. Ich glaube kaum, daß mir jetzt einer fortläuft. Sicherheitsmaßregeln habe ich getroffen; in 2½ Meter Höhe alles mit Stacheldraht umgeben. Die Russen müssen ihre Festung selbst bauen. Streik, Raub, Haß ist auch hier vorhanden. Ich habe Russen, Belien, Tartaren, Kaukasier, Polen, Ucheressen und einen Juden. . . . .

Zweimal war ich schon wieder im Druck. Jedesmal hatte sich ein Kerl gedrückt. Im ersten Falle war es ein Verserhen, der Posten hatte sich verzählt; im zweiten Falle hatte sich der Kerl gedrückt. Als ich ihn fand, habe ich ihn energisch „ermahnt“. Wer hier nicht resolut auftritt, der hat bei den Russen verpöht und wird nicht geachtet; sie sind es nicht anders gewöhnt. Ich werde eben geachtet; alles sügt sich gern meinen Anordnungen, während es mir zuerst nicht geheuer war.

Mein Quartier ist hübsch gelegen, umgeben von einem Obstgarten. Beerenfrüchte sind reichlich vorhanden, auch das andere Obst verpricht gut zu werden. Mit der Saat bin ich bald fertig. Vorige Woche wurden Kartoffeln gestekt, diese Woche wird Gerste gesät, dann kommt Flachs ran. In zwei bis drei Wochen beginnt die Aize-Ernte. Regen fehlt sehr. Zwei Gehöfte der Umgegend sind bewohnt, alles andere ist leer. Jetzt soll hier wohl eine Bahn gebaut werden, für die Zukunft wird sie von großem Vorteil sein. Kurland kann einmal die Kornkammer Deutschlands werden und der Preisregulator sein. Polen wäre für uns wohl weniger von Nutzen. Der Boden ist schlechter, das Volk arm und durch die Unterdrückung der Russen verduumt. Während die Letten aufgeweckte Menschen sind.

Nun noch etwas über Frankreich. Was hatte ich mir früher für ein Bild von der hohen Kultur dieses Landes gemacht. Wie gründlich bin ich enttäuscht worden; wie schmutzig es doch ist. Und was das für Köhler sind, in denen die Menschen hausen! Nicht etwa Leute, die vom Outsherrn abhängig sind, sondern freie Leute und Handwerker. Dazu die lächerlichen Steuern. Ein Bauer zahlt jährlich 180 Frank Steuern, weil er drei Fenster zu viel hatte. M o l e n b u h r sagte einmal bei Steppuhn: „Wenn die Kapitalisten uns das Sonnenlicht versteuern könnten, so würden sie es tun!“ In Frankreich ist es schon so. Wer in der Stube zwei Fenster hat, muß hohe Steuern zahlen. Wer Holzfußboden hat, zahlt dafür Steuern; daher sind die Böden selten gebleit. Ist die Decke verpuht, zahlt der Eigentümer Steuern; deshalb sind nur Balken als Decke und als Schlafswinkel für Ungezieser ausgezeichnet. Der Federwagen wird versteuert, ebenso die Wagenbeihel. Du siehst, wir leben in Deutschland in mancher Hinsicht immer noch besser, als bei den „freihheitlichen“ Bundesgenossen des Zaren.

### Danziger Nachrichten

Geistliche Pfingstbetrachtungen

fehten sowohl die Danziger Zeitung wie auch die Neuesten Nachrichten ihren Lesern vor. Für die Danziger Zeitung bearbeitete Archidiakon Artur Brausewetter, der bekannte Verfasser von Don Juans Erlösung, eine Pfingstbetrachtung: Ein neuer Geist zieht durch die Welt. Titel und Inhalt stehen aber in äußerst loser Beziehung. Sehr pessimistisch frag Brausewetter, ob der Krieg wirklich der große Erzieher und Erneuerer des Menschengeschlechts sein werde? Manche schnelle einfache Blut der Begeisterung sei schon müde gestorben. Manche fesselt geäußerte Zuersticht sei in Mithrauen und Zagen verwandelt. Schließlich rät er zur Geduld und tröste mit Goethe, daß der Glaube einem großen Gefühl für die Gegenwart der Sicherheit, die aus dem Vertrauen auf ein übergroßes übermächtiges Wesen entspringen sei. Auf die Unerforschlichkeit dieses Zutrauens komme alles an. Jede solle daher fest und treu auf dem Posten beharren, den Gott ihm in schmerzlicher Zeit überantwortet habe. So stark macht sich der pessimistische Ton bemerkbar, daß auch die Sprache des Artikels darunter leidet. Sie klingt bei weitem nicht so warm und voll wie in Don Juans Erlösung. Ob gerade dieser Aufsatz religiös stärkend wirken kann, möchten wir lebhaft bezweifeln. In den Neuesten Nachrichten schrieb Konjistorialrat D. Dr. A l w e i t, ebenfalls von der evangelischen St. Marienkirche, über Prophetie und Wirklichkeit. Er unterscheidet in nicht recht erschlicher Leistung zwischen Prophetie und Prophezeiung. Diese lehnt er ab, von jener sagt er, daß sie in der Wirklichkeit stehe und an ihrer Gestaltung, die voll gärende Gewalten sei, dahin arbeite, daß sie Gerechtigkeit, Liebe, Wahrheit und Reinheit werde. Diese Arbeit an der Wirklichkeit wird unseres Wissens nur von der Sozialdemokratie geübt. Kalweit meint, in seltsamer Gedankenüberbrückung, daß die Arbeit der Glaube an den Geist Gottes sei. Wir sind auch stark im Zweifel, ob diese Gedankenang der gewünschten religiösen Stärkung dienen wird. Uns scheint, daß diese Zeitungsredigten ihren Zweck, die Kanzel durch die Drucker schwärze zu ersetzen, ganz und gar verfehlen.

### Volksbüchereien und Leseshallen.

Uns wird geschrieben: Weitgehendste Toleranz gegenüber allen Erscheinungen des öffentlichen Lebens, gegenüber allen politischen und religiösen Strömungen im geistigen Leben der Nation ist die erste und Hauptforderung, die an die Verwaltungen von Volksbüchereien und Leseshallen zu stellen ist. Keine Unbilligkeit einer Partei oder Konfession darf herrschen. Wer da Volk erziehen will, darf keinen Teil desselben zurücklassen oder übergehen. Was von Volksbüchereien und Leseshallen im allgemeinen zu verlangen ist, hat als Selbstverständlichkeit zu gelten, wenn es sich um Einrichtungen handelt, die aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden. Wo es sich um Anstalten handelt, die aus Geldern der Allgemeinheit gespeist werden, darf keine Einseitigkeit, kein Zurückdrängen einer Strömung gebuldet werden. Alle Volkssangehörigen tragen zu den Kosten bei und haben

### Das Mädchen im Kriege

Wir lagen schon über sechs Monate im Walde, standen Posten, schossen, bauten Stellungen und schleppten Munition. Die Feldpost war die einzige Verbindung mit dem Leben draußen, das irgendwo in unermesslicher Ferne, sich tausendfältig erneuerte, während bei uns jede Stunde Gnade und Gefehen war.

In der endlosen Regenzeit, unter der wir mehr litten als unter den täglichen Granatsalven, kam ein junges Mädchen in den Wald, deren zwei Brüder beim Sturme gefallen waren und in einem gemeinsamen Grabe ruhten.

Ein Pionier schritt neben ihr, der die Ausgrabung leitete. Sie selbst ging leicht durch den ähen, schwarzen Schlamm, der über ihre feinen Schuhe quoll. Ein brauner Regenmantel schmiegte sich verführerisch um ihre schlanken, knospenden Glieder.

Der Regen goß. Eine Kanonade rollte. Die Gräber lauerten an den schlechten Wegen.

Wir Argonner Menschen staunten großäugig und heißhungrig das Mädel an. Die Frechen, die sonst immer das Maul weit aufrißen, abends, wenn von unsern Liebsten die Rede ging, wurden schen und verlegen, die Sanften und Heimlichen lächelten, wissend und stillvergnügt, wie Kinder zu Weihnachten am Lichterbaum.

Als der Franzmann einige Granaten ins Tal schickte und die Spikitter in bedenklicher Nähe zu singen begannen, bebten wir alle für das schöne Mädel, und der Behrman Bud von der Uracher Alb grockte in ehrlicher Entrüstung: „Und da schiefest die Sandack, wenn mal ä Mädel zu uns kommt!“

Die Unterstände aber erfüllte der Lobgesang auf das junge Mädel, feierlich und gläubig.

In unserer Brust zerbarst eine harte Hülle, und wir armen, frierenden Teufel, Handwerker der Vernichtung, wurden seltsam gelaut wie junge Büsche im März, in denen die ersten Knospen brechen, von Licht und Vogelgefang umstrahlt. . . . .

W a r t h e l (Argonner).

### Pfingstfahrt der Danziger und Elbinger Arbeiter-Jugend

Der Himmel hatte in der Nacht zum ersten Feiertag seine Schieusen weit geöffnet und hing noch am Morgen voll grauer Regenwolken. Dazu weht kalter Wind. Manah Städter ließ sich durch das Wetter von der in Aussicht genommenen Pfingsttour abhalten. Anders unsere „Arbeiter-Jugend“. Alle waren erschienen, und der trübe Himmel konnte niemand den

Wandermut reuben. „Fürst Blücher“ brachte die frohe Schan bis Bohnsack. Ein Ständchen an Bord ergab für die jugendliche Kapelle schönen klingenden Lohn. Unter Führung des Genossen Gehl wurde dann längs dem Strande nach Nidelswalde marschiert und dort mit der staatlichen Dampffähre über die Weichsel gefehrt. Zwei Eigenbröckler, die sich zu sehr seitwärts in die Büsche geschlagen hatten, erreichten das jenseitige Ufer erst mit einständiger Verpftung. Die anderen hatten unterdessen die Albrechtshöhe bestiegen, wo sich ihrem Auge ein schöner Anblick bot. Aus der Ferne schimmerten die grünen Haffberge und grüßten die Zinnen der Heimatstadt des alten Danzig. Und noch ein anderes schönes Bild bot sich dem Auge dar: Das Werder mit seinen freundlichen Dörfern, seinem grünen Weiden, durchzogen vom breiten es fruchtbar segnenden Weichselstrom und mit seinen einsam ragenden Windmühlen. Nach mehrstündiger Wanderung wurde am Nachmittag das Ziel des ersten Tages, Steegen, erreicht. Bei dem Genossen Gähle wurde dort Einkehr gehalten. Der Genossin Gehl gelang es dann auch bald, mit Hilfe eines großen Kessels Kartoffeln und einem Schöpf Eier die 30 hungrigen Mäuler der Wanderschar zu sättigen. Den zahlreich erdientenen Steegener Freunden der Arbeiterbewegung wurden mehrere Lieder mit Mandolin- und Gitarrenbegleitung zum Besten gegeben. Das Nachtlager auf Stroh in der Scheune unseres Freundes G. war wohl allen eine angenehme Abwechslung. Am andern Morgen ging es mit Sang und Klang nach dem Fischerbörschen Bodenwinkel am Haff. Hier trafen mit einem Haffdampfer die Elbinger Jugendfreunde fast gleichzeitig ein. In einem dortigen Gasthof wurde Einkehr gehalten. Die Musikkapelle der Elbinger Arbeiterjugend brachte mehrere Konzertstücke zum Vortrag. Die Genossen Gehl und Meyer begrüßten in kurzen Ansprachen die Jugendgenossen und wiesen auf die Ziele der Arbeiterjugend hin. Genosse Loops fand als Vorsänger seiner jugendlichen Sängerschar mit mehreren humorvollen Liedern und Jugendgenosse Weimann mit einigen Versen zur Laute vollen Beifall. Nach mehrstündigem Aufenthalt im Walde vereinigte sich die Jugend nach einmahl im Dorfe zu Wettspielen. Dann mußten die Danziger scheiden. Die Elbinger fuhren um 7 Uhr mit dem Dampfer heim. Die Danziger Jugend wanderte durch den schönen Tannenwald nach Stuthof zurück, von wo aus die müde Schar mit der Kleinbahn heimkehrte. Die Fahrt bot noch einige interessante Eindrücke, wie die Schützenanlagen bei Einlage und das Ueberfehen des Zuges mit der Dampffähre über die Weichsel. Noch mehr als dreistündiger Fahrt war wieder Danzig erreicht. Alle Teilnehmer hatten die frohe Empfindung, in unserer naturschönen weiteren Heimat zwei genussreiche Tage verlebt zu haben.

Das gute Recht zu verlangen, daß das Geschick allen an-  
sehungen ohne Unterschied gerecht wird.

War vor dem Kriege eine gewisse Unterordnung gegen die  
Majordemokratie vorhanden, so mußte man aber annehmen,  
daß die Lehren und Erfahrungen der Kriegszeit hier gründlich  
Wandel schaffen würden. Welcher ist das nicht überall der Fall.  
In Danzig ist wenigstens davon zu spüren. Auf die Verwaltung  
der städtischen Geschäfte hat der Krieg nach dieser Richtung  
keinen besseren Einfluß geübt.

Wohl haben wir in den städtischen Gremien die Teil-  
nahmen aller bürgerlichen Parteien. In wohlwollender Weise  
wird als auch die meisten größeren politischen Tages-  
zeitungen, nur das Organ der Danziger Sozial-  
demokratie, die Danziger Volkswacht, fehlt!  
Die Zeitung, die die Interessen der Arbeiter, des weitest  
größten Teiles der Danziger Bevölkerung, wahrnimmt, hat keinen  
Nutz in der Beschlusse, die gerade ihrer geistigen Fortbildung  
dienen soll. Obwohl die sozialdemokratische und freigeistige  
Arbeiterchaft durch ihre Steuern sehr wesentlich zum Unter-  
halt dieser Bildungsanstalten beiträgt, wird ihre Stimme doch noch  
immer nicht gehört. Die vom Magistrat der Volkswacht  
gegenüber beliebten Artikel sind einmütig an die Verwaltung  
der Inzerate, ist dieser unruhig und gar nicht überlassen  
Wachbegrüßung würdig.

**Arbeitspflicht für Kriegerfrauen.**

Ein deutsches Oberlandesgericht, das von Celle, hat eine  
Forderung aufgestellt, die berufen ist, unsere gesellschaftlichen  
Verhältnisse von Grund aus umzuwälzen. Vermag das Ober-  
landesgericht seinen Willen durchzusetzen, dann ist es vorbei  
mit Massen und Massenangelegenheiten, vorbei mit niedrigen Löh-  
nen und überlanger Arbeitszeit, und Freude und edler Genuss  
wird der Inhalt des Lebens aller Menschen sein. Das Ober-  
landesgericht sagt nämlich: Kriegerfrauen sind verpflichtet, sich  
Arbeitsdienst zu suchen, und nur nicht mehr als ihre Schul-  
digkeit, wenn sie sich bemühen, durch bezahlte Arbeit zu ihrem  
Lebensunterhalt beizutragen, zumal in Zeiten, wie sie jetzt  
vorliegen, wo des Krieges wegen alle Kräfte anzupressen sind.

Dem Danziger Magistrat gefiel dies Urteil so, daß er in  
den bürgerlichen Blättern eine vorwurfsvolle Erklärung, an-  
scheinend reaktionär, drucken ließ, nach der jede Kriegerfrau  
schlichtlich zur Hebernahme gewerblicher Arbeit verpflichtet  
ist. Dies geschah zur gleichen Zeit, als die Stadt Mainz  
eine wesentliche Erhöhung des von ihr den Angehörigen der  
Krieger gezahlten Zuschusses vornahm.

Das Urteil ist aber, wenn es auch nicht die Ansicht des  
Danziger Magistrats trägt, sehr unerschrocken und deshalb  
wertvoll. Wir kennen nämlich sehr viele Kriegerfrauen, die  
sich durchaus nicht mit dem Gedanken befreunden können, Ar-  
beitsdienste zu suchen, selbst wenn sie selber meinen und  
predigen, daß in dieser Zeit alle Kräfte anzupressen seien.  
Einfach hören wir so eine Kriegerfrau als Suppredegerin  
soziale Fragen erörtern. Sie pries den Krieg, weil er das  
deutsche Volk von der Entartung zu der Einfachheit zurück-  
führte, die seinem ureigenen Wesen entspräche, was schon Tacitus  
gelagt habe. Sie sprach von Tacitus, denn sie war eine Dame  
und gebildet. An Stelle der Schlemmeret und Verschwen-  
dung die in zu langen Friedensjahren die Masse des Volkes  
verweichlicht habe, müsse das Ideal der Spartaner zum Siege  
geführt werden. Die schwarze Suppe sei die Medizin, an der  
das Volk genesen werde von der allgemeinen Erweiterung der  
Magen. Vielleicht wäre ein unterirdischer Damm auch auf das  
Gehirn heilwirkend, wenn die Belehrung nicht unter-  
brochen worden wäre durch das Hinzukommen einer anderen  
Dame. Das Thema wechselte zu dem über, was unter Damen  
leicht in Fluß kommt. Es wurde von Kleidern gesprochen.  
Wir erfuhrn daraus, daß die Gesellschaftsmode und die  
Sommerkleider große Sorgen machen. Die patriotische Pflicht

ist schwer. Ist die Pariser Mode nachgezogen werden,  
und eigentlich ist doch sie allein wirklich schick. Gegen die  
weitere Mode werden auch allerlei Bedenken geltend gemacht.  
Wie soll sich da eine deutsche Frau, Verzeihung: Dame, aus  
diesen Gemisensqualen retten können?

Auch sonst haben manche Kriegerfrauen Sorgen. Wo-  
hin soll man dieses Jahr nur reisen? Seebäder gibts wenige.  
Eine Reise nach der Schweiz macht allerdings Schrecken, und  
langt die Schwierigkeiten mit den Brotmarken, der Butter usw.  
So, der Krieg bringt alles aus der Ordnung.

Wie empfinden wir doch Mitleid mit all diesen Krieger-  
frauen, die da den Nachmittag verschwanden, Dackeln häßlich  
und Kebab stinkend. Und nun sollen all ihre Schmerzen be-  
seitigt werden durch die Arbeitspflicht der Kriegerfrau. Wenn  
damit Ernst gemacht würde! Frau Doktor und Frau Präsident  
an der Drehbank in der Granatenfabrik! Frau Rechtsanwältin  
als Straßenbahnfahrerin, Frau Professor beim Fuhrpark,  
Frau Bankdirektor als Briefträgerin usw. Welcher Zustand  
früher Arbeitskräfte! Wie könnte die Arbeitszeit verringert  
werden! Denn bei diesen Arbeiterinnen sind wir nicht bange  
um die Organisation. Die Löhne sinken, denn sie wissen, was  
die Arbeit einbringt! Das Unvermögen hinunter, denn sie wissen,  
daß der Mensch noch zu anderem da ist, als zu ewiger Front!  
Da in dieser Zeit alle Kräfte anzupressen sind, wird man  
natürlich bei den Kriegerfrauen nicht stehen bleiben können.  
Alle Arbeitsfähigen werden herangezogen und Kuponschneiden  
wird man nicht als verdienstvolle Arbeit ansehen, wenn es jetzt  
auch viel Verdienst abwirft. Mit der Arbeitspflicht ist natür-  
lich die staatliche Regelung der Produktion verbunden. Das  
Resultat ist ein wirklicher Kriegsozialismus, der unbedingt in  
die Friedenszeit hinüber gerettet werden muß. Heil sei den  
Richtern von Celle!

**Weitere Stundungsmöglichkeiten.** Der Bundesrat hat  
am 8. Juni zwei Beschlüsse erlassen, die vor der Bedräng-  
nis rücksichtslos Gläubiger schützen sollen. Durch sie wird für  
Hypotheken die Zahlungsfrist verlängert. Ferner kann ein  
Kriegsteilnehmer die Zahlungsfrist bis zu sechs Mona-  
ten verlängern für vor oder während der Teilnahme des  
Schuldners an Kriege entstandene Forderungen. Auf diese  
Forderungen findet auch die Verordnung über die Folgen der  
nicht rechtzeitigen Zahlung einer Geldforderung Anwendung.  
Die Zwangsvollstreckung kann auf sechs Mona-  
te eingestellt werden; die Einstellung kann mehr-  
fach erfolgen und ist auch zulässig, wenn eine Zahlungsfrist  
bereits bestimmt ist. Voraussetzung für die Zahlungsfrist so-  
wohl wie für die Einstellung der Zwangsvollstreckung ist, daß  
„die wirtschaftliche Lage des Schuldners durch die Teilnahme  
am Kriege so wesentlich verschlechtert ist, daß sein Fortkommen  
gefährdet erscheint.“

**Anerkennung der gewerkschaftlichen Organisation** durch eine  
Stadtschule. Bei der letzten Beratung des städtischen Etats in Kiel  
fortsetzten die sozialdemokratischen Stadtverordneten die Anerkennung  
der gewerkschaftlichen Organisation in den Betrieben der Stadt. Wie  
der Magistrat jetzt in der letzten Sitzung der städtischen Kollegien mit-  
geteilt hat, ist auf seinen Beschluß den Bestimmungen über die Ar-  
beiterschlüsse folgender Absatz eingefügt worden: Zu den Stützungen  
der vereinigten Arbeiterschulen erhalten nach näherer Bestimmung  
des Magistrats Vertreter derjenigen Organisation eine Einladung,  
denen die städtischen Arbeiter angehören. Die Vertreter können an  
den Sitzungen mit beratender Stimme teilnehmen.

**Die neue Christuskirche in Langfuhr**

Woll im Juli im Beisein der Kronprinzessin eingeweiht werden.  
Sie ist bereits die zweite evangelische Kirche in dem nur  
30000 Gesamtbevölkerung zählenden Barock. Das Baugelände  
hat der Magistrat zum Selbstkostenpreise von 75 Pfennig pro  
Quadratmeter an die recht geübte Gemeindeverwaltung über-  
lassen. Der Bau kostete außerdem 225 000 Mark. Die ältere  
Lutherkirche in Langfuhr hat 400 000 Mark gekostet. Ver-

drates, die widerhallten von dem brausenden Hurra und dem  
dröhnenden Herdegestampfe. Mit welchen Gefühlen mühen  
wohl die erschrockenen Einwohner des Ortes diese wilde Jagd  
vorüberbrauen gesehen haben. Zunächst ging es zunächst den  
Kojaken nach, die an dem jenseitigen Vorkausgang verschmun-  
den waren. Zu deren weiterer Verfolgung wurde eine  
Schwadron bestimmt, während die andere Schwadron kehrt  
machte, um die feindliche Besatzung zu nehmen.

Der Führer, ein russischer Rittmeister, hatte inzwischen  
die Begleitmannschaften zur Löwe der Angriffs vor der  
Besatzung gesammelt. Als die unterer anstürmenden Dragoner  
ansichtig wurden, eröffneten sie ein wütendes Feuer, das jedoch  
zum Glück wohl infolge der gelungenen Ueberdeckung und des  
moralischen Einbruchs nicht die beabsichtigte Wirkung hatte.  
Dem Feinde wurde auch nicht lange Zeit gelassen, sein Feuer,  
das unterem Artillerie auch nicht die geringste Störung zu-  
brachte, länger zu unterhalten. Im Nu waren wir heron, und  
mühen in die Hände hinein sprengten unsere Dragoner mit  
einem durch Mark und Bein dringenden Hurra, daß der Feind  
erschrocken auseinanderbrach und sich hinter den Wagen und in  
den nachgelagerten Häusern verfrucht, um nur aus den ge-  
deckten Stellungen heraus den Widerstand und sein Feuer fort-  
zusetzen. Die Folge war ein Kampf Mann gegen Mann, bei  
dem sich jedoch bald herausstellte, daß der Feind einem solchen  
Angriff mit der kalten Waffe nicht lange standhalten konnte.  
Wer von den Feinden in ihrem Versteck mit dem Säbel nicht  
zu erreichen war, dem gegenüber wurde vom Herbe herab  
von der Schützengasse und Range bedrängt gemacht. So fand  
auch der russische Rittmeister, der bis zuletzt seine Leute zur  
Vertheidigung anführte, von einem Patronenknüttel durch die  
Stirn getroffen. Unverwundet zu Boden. Starb über-  
reichte er dem Führer der Dragoner, Rittmeister v. S., seinen  
Lagen.

Der Kampf lag bei ein Tag der Verwüstung. Groß war  
aber die Beute. In die kleine Dragonerabteilung gelangte: hatte,  
54 gespannte Wagen mit Lebensmitteln und neuen Aus-  
stattungsgegenständen, ein Scheinwerfer, viele Munitions-  
wagen, mehrere neue Feldbetten und schließlich auch noch eine  
Kriegskasse mit einem Barbestand von 87 000 Rubeln fielen  
unteren Dragoner in die Hände. Über 100 unverwundete  
Gefangene wurden gemacht, nämlich die Zahl der von beiden  
Schwadronen im den 6. Februar gemachten Gefangenen auf  
über 1000 ergriff. Unsere Verluste waren dagegen zum Glück  
zum geringen

rechnet man die Baukosten beider Kirchen auf die am 1. De-  
zember 1910 festgestellte Bevölkerungsziffer, ohne Rücksicht auf  
die mehr oder minder losen Beziehungen der Einwohner zur  
Kirche und auch ohne Rücksicht auf die Altheiten, Juden, Katho-  
liken usw., so entfallen auf jeden Einwohner rund 20 bis 25  
Mark; auf jede Familie 80 bis 100 Mark. Berücksichtigt man  
hierbei allein den wahrhaftigen Anteil der evangelisch ge-  
tauferten Bevölkerung, so kommen auf die Familie zirka 140  
Mark Kirchenbaukosten. Die für Unterhaltung usw. gezahlten  
Kirchensteuern sind hierbei nicht zu veranschlagen.

Unter diesen Umständen dürfte es für den Magistrat nicht  
unmöglich sein, und auch finanziell keine besondere Belastung  
darstellen, wenn er den Organisations der Danziger Arbeiter-  
schaft so günstiges und ebenso billiges Gelände z. B. auch für  
ein Bellschows abgeben würde. Dadurch würde die Stadt-  
verwaltung nur die ihr gesetzlich obliegende Pflicht absoluter  
Neutralität praktisch betätigen.

**Elektrische Kulturbilder.**

Unser häufig genug ausgeprägtes Erstaunen darüber,  
daß die gesamte bürgerliche Presse nicht ein einziges Wortchen  
zu der von der Straßenbahngesellschaft vorgenommenen, ganz  
unbegründeten Fahrpreiserhöhung zu sagen hatte, ist doch ein  
großer Irrtum gewesen. Am 1. Juni trat die sehr fühlbare  
Verteuerung des Fahrpreises in Kraft. Bis dahin gab es nur  
große Schweigen in der Presse, die sich in fast verkannter  
Bescheidenheit als öffentliche Meinung bezeichnet. Nach dem  
1. Juni, und zwar am 14. dieses Monats, schreiben die Dan-  
ziger Neuesten Nachrichten als scharfsichtige Hüterin  
der Interessen des großen Publikums sogar einen spaltenlangen  
Artikel über die — Kartentontrolle der Straßenbahn! Zeit-  
punkt wie Thema und Länge dieser Arbeit sind an sich schon  
wertvolle Kulturbilder. Nun aber noch der Inhalt... Ein-  
leitend wird darüber geklagt, daß es eine unangenehme Be-  
lastigung sei, daß die Gesellschaft jetzt von jedem Fahrgast das  
Vorzeigen der Karte fordere. Man muß glauben, daß die  
Zeitung diese ständige Kontrolle als unbillige Belastung ab-  
lehnt. Das ist aber ein gewaltiger Irrtum. Unmittelbar danach  
läßt sie die Aufschrift eines „Fachmannes“, von dem sie selber  
betont, daß er der Danziger Gesellschaft völlig fern stehe,  
folgen, durch die dieser sein — Erstaunen darüber ausdrückt,  
daß bisher nicht das Vorzeigen der Karte in jedem Fall ge-  
fordert wurde! Dieser völlig uninteressierte Fachmann schreibt  
gerade so vollendet, als wenn er Korrespondent im Bureau der  
Straßenbahngesellschaft ist, daß „die bisherige Rücksicht direkt  
zum Betrug verleitet“. Ja, er versichert sogar, daß eine An-  
zahl von Leuten nach seiner eigenen Beobachtung früher dem  
Schaffner zwar sagten, daß sie eine Karte hätten, trotzdem aber  
nicht im Besitz einer solchen gewesen seien. Mit solchen unbe-  
wiesenen Anschuldigungen führen die Neuesten Nachrichten den  
Beweis, daß die Gesellschaft sich noch um die Hebung der Moral  
der Danziger und ihrer Fahrgäste ein besonderes Verdienst er-  
warben hat. Ganz am Schluß der „fachmännischen“ Zufassung  
folgt diese feroze Bemerkung:

„Die Vorzeigung der Karte hätte schon zu Beginn des  
neuen Jahrhunderts gefordert werden müssen, denn hätten  
sich die Einnahmen der Danziger Straßenbahn erhöht und  
wir hätten den Preisaufschlag der Karten — über den  
man übrigens auch jetzt sehr geteilter Mei-  
nung sein kann — nicht gebraucht.“

Das interessante Wir ist in diesem Satz wohl nur durch  
einen zufälligen Stillsteller hineingekommen. Ueber den sach-  
lichen Gehalt dieser Behauptung kann man nur mit gewöhnen-  
der Bewunderung darüber staunen, wie dieselbe Zeitung so  
eines schreiben kann, die den überraschend günstigen Geschäfts-  
bericht der Elektrischen aus dem Kriegsjahre 1915 gebracht hat  
und mit der Gesellschaft in so ausgezeichneter Verbindung steht,  
daß sie von ihr zahlreiche Interesse kostenlos erhält.

So wenig die Neuesten Nachrichten die mächtige Straßen-  
bahngesellschaft und die hinter ihr stehende A. E. G. kritisieren,  
um so mehr wenden sie sich gegen das Publikum, das sich die  
dauernde Kontrolle der Karten nicht gefallen lassen will. Wie  
weit diese Ausführungen dem Interesse der Straßenbahn-  
gesellschaft dienen sollen, lassen wir unerörtert. Es scheint uns  
für die Wirkung — großen Zeit des Krieges auf die gebildet  
genannten Schichten des Publikums auch interessant, was das  
Blatt darüber sagt. Es läßt einen Leser, der angeblich weiß  
gereicht ist, mitteilen, daß es Leute gibt, die am Personal ihren  
Unmut auslassen und diesem in ru, r Weise Schwierig-  
keiten bereiten. Der Beobachter schildert folgende, wie er selbst  
sagt, traurige Fälle:

1. Die Schaffnerin tritt an einen älteren Herrn: „Wohin,  
hinaus?“ — Schweigen. Nach einmal dieselbe Frage. Der Herr:  
„Hinaus.“ „Doch ich sie sehen?“ „Wenn ich sage Karte, muß  
Ichnen das genügen.“ „Nichts, daß auf die angebotene Be-  
lassungsmöglichkeit verwiesen wird. Der Fahrgast wurde grob und die  
Frau ließ es leider dabei bewenden. — Ein anderer Fall:

Der weibliche Schaffner fragt einen Herrn: „Wohin?“ Der  
Herr wagt den Mund nicht auf. Sie gibt ihm in ihrer Raschheit  
einen Fahrkarte: „Einsach, ja?“ Der Herr: „Sie sind wohl ganz  
verrückt, ich habe doch Karte.“ Als die Frau sich das verbat, erging  
er sich in ähnlichen weiteren Schmähungen, wobei auch hier der Aus-  
druck fiel, er hätte es nicht nötig, die Karte zu zeigen.“

Solche Akte der Rohheit habe ich und viele andere Fahrgäste  
mindestens fünf- bis sechsmal in einer Woche erlebt. Es wäre sehr  
zu empfehlen, daß die Direktion ihren Angestellten in solchen Fällen  
wichtigende Seignüsse erteile. Die erwähnten Leute verursachen  
durch ihre Haltung öffentliches Argernis und jedem gutgezogenen  
Menschen großes mißliches Unbehagen. Es ist nicht notwendig,  
daß die regulär gewordene Unhöflichkeit menschlicher Lebensmittelein-  
fluss auf die Fahrgäste abfähr. In dem viel beschriebenen Berlin ist  
mir während zweier Monate kein Fall ähnlicher Unhöflichkeit der  
Fahrgäste gegen die weiblichen Schaffner zur Kenntnis gelangt.

Die Redaktion meint hierzu, daß das Publikum die kleine  
Unannehmlichkeit schon mit in den Kauf nehmen solle. Die  
Direktion der Straßenbahngesellschaft mahnt sie, den neuen  
Karten eine handlichere Form zu geben. Man kann allerdings  
nicht gut verlangen, daß das Blatt auf den wichtigeren  
Umstand aufmerksam macht, daß die Mißbilligung des Publi-  
kums vornehmlich durch die schweigende Haltung der bürger-  
lichen Presse auf das Personal abgelent worden ist. Hätte die  
Presse allgemein ihre Pflicht und Schuldigkeit gegen die Ver-  
teuerung getan, so wären die meisten Belästigungen des ge-  
plagten Personals verhindert worden.

**Die erbeutete Kriegskasse**

Es war am 12. Februar. Dem Führer eines kleinen  
Detachements, dem auch die rheinischen Dragoner als Vorhut-  
kadetten unterstellt waren, und das den Auftrag hatte, den  
Feind zu belästigen und aufzuhalten, wo er ihn antraf, war  
durch eine gefühlvoll geritzene Bourruille bekannt geworden, daß  
der Feind hauptsächlich zwei große, je fünf bis sechs Kilometer  
auseinander liegende Stroden zum Haus demagte. Die erste  
dieser Stroden im beschleunigten Marsch zu erreichen, war das  
Ziel unserer Dragoner. Gleich nach der Ankunft wurde der  
marschierende Feind unter Feuer genommen. In diesem Feuer  
aufgehalten und dadurch die Straße so lange gesperrt, bis das  
nachrückende Detachement herangekommen war. Während  
dieses Heranzuges war dem Feinde keine Mühe, überschritten  
die beiden Dragonerabteilungen die Straße leicht und rücker,  
dann ohne nennenswerte Verbindung vollständig wieder so leicht  
wie möglich bis zur zweiten Besatzungsstraße vor. Hieraus  
machte die überaus gelungene Besatzung des Leutnants v. S.  
durch eine Anrede mit etwa 20 Gefangenen.

In der Nähe des Erdmännens A. bemerkte jetzt die Spitze  
unserer Dragonerabteilung auf der eben erwähnten Straße  
eine große Kolonne unter Bedeckung einer Anzahl Kojaken, die  
sich in die Höhe beim Heranzug unserer Feuer nahen  
Detachements rücken und sich gegen den Feind bis zu einem  
Abstand von 200 Metern von der Straße entfernt. Regenden  
Schuß. Hier wurde zum Gelächter zu Fuß abgesetzt und das  
Detachement der Kolonne, die zwischen dem Eingang des Erdmännens  
und einer mehrere 100 Meter entfernten Regenden Beden-  
ckung für uns sichtbar werden mußte abgewartete. Der  
nachher erfolgende Feuerüberfall gelang glänzend. Die ersten  
Schüsse eröffneten die Kolonne die ganze Kolonne, die  
hinter der Bedeckung unserer Feuer nach nicht ausgelegt  
zu sein schien und fort an.

Dieser Augenblick wurde von uns ausgenutzt. An die  
Spitze der Kolonne, bestehend aus Kommandos, und im ge-  
ordneten Aufbau ging es bis zum nennenswerten Ausgang des  
Baus, so daß die Rückzugstraße gesperrt war. Ein Wort  
von unseren Kojaken. Die Kolonne der Feind uns nicht mehr  
entziehen. Ein Kommando überübergab und die ganze ge-  
führte Kolonne bis zum Ende und schließlich Gefangene der  
Feind. Dies geschah am 12. Februar. Am 13. Februar  
wurde die Kolonne der Feind zum Kommando des Leutnants  
v. S. übergeben. Die Kolonne bestand aus etwa 2000 Mann.  
Die Besatzung der Kolonne der Feind wurde zum Kommando  
des Leutnants v. S. übergeben.

## Die Steuerbriefe

für das Steuerjahr 1915 werden jetzt von den Magistraten verlangt. Auch Frauen, deren Männer im Felde stehen, werden damit nicht verschont. Diese haben jedoch nicht die Pflicht, die Steuerveranlagung anzunehmen. Sie sind vielmehr den Steuerzahlern direkt auf dem Wege zur Kenntnis zu bringen. Dies ist auch bei den im Felde stehenden Steuerpflichtigen alle in Aufgabe der Steuerbehörde. Wir empfehlen allen, die es angeht, folgendes zur Beachtung:  
„Kommt der Steuerbrief ins Haus, so erkläre die Kriegerfrau dem Boten: „Mein Ehemann ist eingezogen ins Heer, ich nehme den Steuerbrief nicht an.“ Sollte ihn der Bote trotzdem abgeben, dann schicke ihn die Frau noch am selben Tage an den Vorstehenden der Einkommensteuer-Veranlagungskommission zurück; seine Adresse ist im Steuerbriefe angegeben.  
Nehmen die Kriegerfrauen oder -mütter usw. die Steuerbriefe an und schicken sie auch nicht zurück, so können ihnen und den eingezogenen Männern und Söhnen später unnötige Wege und Schreibereien entstehen. Also, den Steuerbrief nicht annehmen!“

— Sehr interessante Kriegs- und Lazarett-Erfahrungen teilt in einem neulich veröffentlichten Aufsätze Oberstabsarzt der Res. Sanitätsrat Dr. Bonne mit. Er ließ in dem von ihm geleiteten Reservelazarett den Feldgrauen hinsichtlich der Getränke die Wahl zwischen Bier und Wein, von wem letzterem das Lazarett durch freiwillige Spenden ansehnliche Vorräte besitzt, einerseits und Himbeerlimonade, Milch und dergl. andererseits. Dabei erklärte er ihnen aber, die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges, des Balkankrieges, sowie des Burenkrieges hätten mit großer Deutlichkeit gezeigt, daß die Wunden der Leute, die nicht tranken, wesentlich schneller und besser heilten, als die derjenigen Verletzten, die Alkohol tranken. Die meisten der Verwundeten verzichteten daraufhin auf Bier und wünschten Milch und Limonaden. Bemerkenswert war aber, daß auch von den übrigen ständig eine erhebliche Anzahl in das Lager der freiwilligen Abstinenz übertrat, da sie sahen, daß diese viel weniger durch Schmerzen gequält wurden und ihre Wunden erheblich schneller heilten.

„Charakteristisch für das schlechte Heilen der Wunden bei Leuten, die gewohnheitsgemäß größere Mengen alkoholischer Getränke zu sich nehmen, war mir ein Bierfahrer, der mit verjauchtem Oberschenkelftumpfen und mit starker seelischer Depression zu uns kam, und der erst glatt zur Heilung kam, nachdem er mehrere Wochen sich des Bieres ganz enthalten hatte. Ferner ein Obersteiger mit ausgebreiteten Weichteilverletzungen in der Hüfte, deren Eiterungen sich erst reinigten, als er ebenfalls längere Zeit auf den gewohnten Wein- und Biergenuss verzichtet hatte. Zum dritten ein Bierfahrer mit ausgebreiteter Verschmutterung des Unterschenkels, die schließlich zur Abnahme im Oberschenkel führte, weil die Eiterprozesse, mit denen er ins Lazarett kam, in keiner Weise zum Stillstand gebracht werden konnten, da das Gewebe eine ganz merkwürdige und im Vergleich zu den übrigen Verwundeten auffällende Widerstandsfähigkeit gegen das Fortschreiten der Eiterung zeigte.“

## Cewinski-Heringe

In der Nummer 21 kritisierten wir ein am 15. Mai im Berliner Tageblatt erschienenen Inserat der hiesigen Firma Martin Cewinski, durch das sie 300 Tonnen minderwertiger Heringe als Krochfütter für Schweine anbot. Die Firma nannte sich Martin Cewinski, Danzig, Postfach 147. Wir teilten dazu mit, daß das hiesige Adressbuch einen Kaufmann dieses Namens nicht kenne. Auch heute können wir diese Mitteilung nicht zurücknehmen. Sie beweist aber anscheinend mehr die Lügenhaftigkeit des von der Firma Kafemann herausgegebenen Adressbuches. Eine Firma Cewinski, die außer mit anderen Artikeln auch mit Heringen handelt, gibt es tatsächlich in Danzig. Nur bezeichnet sie sich nicht als Martin, sondern als Arnold Cewinski. Sie hat ihren Lagerort und ihr Büro in dem Hause Hundegasse 113, in dem sich einst ein Klopp befunden hat. Wenn auch nichts an dem Geschäftsklopp von dem Vornamen Martin verrät, so dürfte es sich doch tatsächlich um die Firma handeln, die in dieser Notzeit 300 Tonnen Heringe nach auswärts veramschen kann. Da es sich um beinahe 1 Million der nahrhaften Fische handelt, so muß der Geschäftsbetrieb sehr umfangreich sein. Uebrigens ist unsere damals ausgesprochene Vermutung, ob die Ablagerung dieser 300 Tonnen vielleicht den Höchstpreis steigern sollte, insofern inzwischen eingetroffen, als der Höchstpreis für Heringe leider eine weitere Steigerung erfahren hat.

2500 Zentner Käse verdorben. Recht bemerkenswerte Einzelheiten über die Art, in welcher leichtfertiger Weise heute noch trotz größter Knappheit und Teuerung mit Lebensmitteln verfahren wird, ergab eine Verhandlung vor der Strafkammer in Danzig. Die Händlerin Luise Selinski und der Kaufmann Leo Leß waren vom Schöffengericht in Neustadt wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt worden, hatten aber gegen das Urteil Berufung eingelegt. Wie nun vom Berufungsgericht festgestellt wurde, hatte der Angeklagte Leß im Auftrage der Selinski auf einer Auktion in Danzig einige Zentner verdorbenen Käse aufgekauft und dann weiter verkauft. Es handelte sich um holländischen Käse, der in Stettin solange abgelagert hatte, bis er minderwertig geworden war. Von dort aus trat der Käse dann eine Wanderung an. Durch Vermittlung von Agenten wurden 13 Waggons, das sind 2500 Zentner, von diesem nach verschiedenen Städten, darunter nach Berlin und Danzig, verkauft. Frau Selinski konnte den Käse aber nicht los werden, da er in allen Farben schillernde und inwendig Maden und Würmer waren. Ihr Beauftragter Leß wollte deshalb den Käse in Neustadt wieder versteigern lassen, mußte sich aber schleunigst drücken, als die zur Versteigerung gekommenen Käufer die Ware näher besahen. Der Angeklagte Leß erklärte, daß er der Käse für 50 Mark den Zentner gekauft und in Neustadt für 40 Mark verkauft habe. Das sei ein Preis für Futtermittel; man habe also nicht Käse zur menschlichen Nahrung erwarten können. Die Händlerin Selinski will den Käse überhaupt nicht gesehen haben, da sie in Berlin war. Das Berufungsgericht sprach die Händlerin Selinski frei, da sie

an der Straftat unbeteiligt war, und verwarf die Berufung von Frau Selinski. Sie hatte gemeint, daß der Käse zur menschlichen Nahrung nicht verwendbar sei, ihn aber dennoch zu diesem Zweck verkauft. — Und was geschieht mit denen, die den Käse verderben lassen?

## Kindfleisch für 2,50 Mark

pro Pfund löst der Magistrat, trotz aller bisher gemachten schlechten Erfahrungen, vom 15. Juni ohne Fleischkarte von einer Anzahl Fleischermestern verlaufen. Es handelt sich um Gefrierfleisch, das mit Zustimmung des Polizeipräsidenten auch am fleischlosen Freitag verkauft werden soll.

Sogar die Danziger Zeitung hat die Erregung geschürt, mit der die Hausfrauen diesen Preis bei dem letzten Verkauf beurteilt haben. Er ist dann auch auf 2 Mark herabgesetzt worden, weil das Fleisch unerkäuflich blieb. Trotzdem soll das Pfund nun doch wieder mit 2,50 Mark bezahlt werden! Wenn es schon einmal möglich war, mit 2 Mark auszukommen, warum geschieht es dann nicht auch jetzt?!

## Die Nahrungsmittelpreise

meinen und manken nicht von ihrer nur schwer zu glaubenden Höhe. Auch der sabelhafte Eierpreis bleibt, weil eben nichts Wirkames zu seiner Ermäßigung veranlaßt wird. Sogar die Danziger Zeitung setzt deshalb ihren Feldzug gegen ihn mit auffälliger Beharrlichkeit fort. Am 9. Juni teilte sie mit, daß in Kamisch in Posen der Höchstpreis auf 14 Pfennig pro Stück, somit 2,10 Mark für die Mandel, festgesetzt worden sei. Sogar mehrere Erzeuger hätten, nach der Posener Zeitung, erklärt, daß der Preis hoch genug sei. Die Danziger Zeitung meint verstimmt, es sei doch bezeichnend, daß Posener Landleute sich mit 2,10 Mark für die Mandel begnügten, während sie hier nicht mit 3,40 Mark zufrieden seien. Sie fragt dazu recht bitter, wann dagegen wohl hier endlich eingeschritten werden würde? Sie kann lange auf Antwort warten, wenn sie nicht ihren Freunden im Rathause den Standpunkt entschiedener klar macht.

Der Magistrat verkauft gegen die Nahrungsmittelhefte Schmirerleise zum Preise von — 2,60 Mark. Vor dem Kriege soll der Preis 20 bis 25 Pfennig für das gleiche Quantum gewesen sein. Solche Preisfestsetzungen durch den Magistrat wirken ganz selbstverständlich nach der Richtung, daß dadurch die privaten Erzeuger und Verkäufer in der Verbehalten unangemessen hoher Preise bestärkt werden.

Die Fischpreise fordern immer wieder zur Bewunderung über ihre unbegreifliche Höhe heraus. Alle die Umstände, die für die „Begründung“ der hohen Preise für andere Lebensmittel ins Feld geführt werden, versagen hier vollständig. Die See ist noch immer nicht unter die Wucherer gegangen. Sie schenkt den Menschen ihre Fische genau so unentgeltlich wie vor dem Kriege! Dabei kosteten kleine Steinbutten am letzten Markttag 70 Pfennig das Pfund. Die Neuesten Nachrichten behaupten am 10. Juni sogar, daß für überaus kleine Räucherflundern pro Pfund 1,80 Mark gefordert worden sei. Wir möchten gern wissen, wie diese Forderung damit übereinstimmt, daß der Höchstpreis selbst für große Räucherflundern 1,40 Mark beträgt? Wir haben selber festgestellt, daß am 14. Juni auf dem Fischmarkt frische Flundern mit 40 Pfennig pro Pfund bezahlt werden mußten, obwohl der Höchstpreis schon seit einiger Zeit auf 30 Pfennig festgesetzt worden ist. Bei einer einigermaßen gewissenhaften Kontrolle der Verkäufer auf Einhaltung der Höchstpreise seitens der Stadt könnten solche Bewunderungen unmöglich vorkommen.

## Weitere Erhöhung der Kartoffelpreise

Die Höchstpreise für Kartoffeln sind vom Magistrat vom 15. Juni ab auf 6,40 Mark pro Zentner, 0,65 Mark für 10 Pfund und 0,13 Mark für 2 Pfund erhöht worden. Zur Begründung beruft er sich darauf, daß die Erzeugerhöchstpreise vom 15. Juni eine Steigerung erfahren. Bisher kostete der Zentner 5,90 Mark.

## Die Danziger Lebensmittelversorgung

konnte nach dem Ergebnis der bekannten Rathausdebatten auch von der bürgerlichen Presse nicht mehr direkt gelobt werden. Um so erstaunter konnte man ein indirektes Lob der hiesigen Stadtverwaltung in den Neuesten Nachrichten am 13. Juni lesen. Aus Odra fragte ein Einsender, daß dort großer Mangel an Fettartikeln und Butter bestehe. Einzelne Kaufleute bekämen wohl Butter, gäben diese aber nur an gute Freunde ab, weil man Butter- oder Fettkarten noch nicht kenne. Der Einsender ist Meiereibesitzer und gibt an, daß er wöchentlich 20 bis 30 Pfund aus einer Molkerei in 1/2-Pfund-Stücken abgabe. Von den Margarinefabrikanten Danzigs könne er nichts erhalten, weil diese nicht nach auswärts verkaufen dürften. Ein Danziger Fabrikant habe ihm aber versichert, daß er reichlich Fett und Margarine habe und gerne nach Odra liefern würde, wenn er dazu die Erlaubnis habe. Dazu meint der Meiereibesitzer, der Wunsch sei zu erfüllen, wenn die Odraer Gemeindeverwaltung sich der Notlage der armen Bevölkerung ebenso annehme, wie es die umschichtige Stadt Danzig getan habe.

Einem Geschäftsmann ist der Schlussatz allenfalls noch zu vergehen, andernfalls würde er sich als gar zu bittere Ironie lesen. Schließlich ist der so überreich mit Fett und Margarine versehene Fabrikant eine so wertvolle Persönlichkeit, daß ihn sich die städtische Verwaltung einmal näher ansehen könnte. Die schweren Mängel der Odraer Lebensmittelversorgung sind zunächst von uns und unsern Genossen in der Gemeindeverwaltung bekämpft worden. Sie werden keineswegs dadurch behoben, daß man die Unzulänglichkeiten der Großstadt Danzig auf Kosten einer kleinen Gemeindeverwaltung lobt.

## Einschränkung des Schächtens

Das Schächten ist von der Kommandantur unterm 10. Juni für die Stadt Danzig und die Vororte verboten worden. Doch darf für die Israeliten das Vieh nach jüdischem Ritus geschlachtet werden, das den beiden jüdischen Schlächtern ihre angemeldete jüdische Kundschaft überwiesen wird. Die Einfuhr von geschächtem Fleisch in unbeschleunigtem Zustande wird verboten. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit einer Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

## Wegen Unzuverlässigkeit im Handel mit Seife

laut Bekanntmachung des Danziger Polizeipräsidenten in Reichsanzeiger der Firma Gebr. Siemann, Danzig, Brandgasse 9, insbesondere ihren Inhabern Felly und Franz Siemann, und ihrem Prokuristen und Leithaber Hermann Paschke der Handel mit Seife unterlag worden.

Lebensrettung. In Neufahrwasser rettete der Artillerie-Cahmer einem in den Hofkanal gefallenen Knaben mit eigener Lebensgefahr das Leben.

## Aus Westpreußen

Der sozialdemokratische Stadtrat in Ebing im konservativen Urteil.

Das Berliner Tageblatt übernahm am 13. Juni das von uns in der Nummer 22 am 3. Juni wiedergegebene Urteil der konservativen Ebing-Zeitung über die Wahl des Genossen Peter zum Stadtrat in Ebing und die Tätigkeit der dortigen sozialdemokratischen Stadtverordneten. Dazu schreibt das angesehenste Organ des deutschen Liberalismus:

## Konservative und Sozialdemokratie

Der sozialdemokratische Stadtrat in Ebing

In Ebing ist kürzlich, wie berichtet, der Sozialdemokrat Peter zum Stadtrat gewählt worden. Diese Wahl, die vor dem Kriege unmöglich gewesen wäre, wird sogar von dem dortigen konservativen Organ, der Ebing-Zeitung begrüßt. Das Blatt schreibt:

(Folgt die Meuerung der Ebb. Zig.)

Diese sehr verdäulichen Worte über die Sozialdemokratie in der kommunalen Verwaltung gewinnen durch zwei Momente ein erhöhtes Interesse. Einmal ist die Ebing-Zeitung das führende Organ des Wahlkreises Ebing-Marienbuurg, den bis vor wenigen Jahren noch Herr v. Odenburg-Januschau vertrat, und zum anderen muß man dieser konservativen Auffassung die Worte der Kreuzzeitung gegenüberhalten, die dem Reichskanzler vorwarfen, er gebe in seinem Verhältnis zur Sozialdemokratie die Grundlagen der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung preis.

Diese Beurteilung des Verhaltens der Konservativen um Odenburg-Januschau ist äußerst treffend. Wertvoll wäre aber gewesen, wenn das Berliner Blatt hinzugefügt hätte, daß sich zu dieser konservativen Konsequenz mindestens das liberale Blatt Danzigs, die Danziger Zeitung, noch nicht aufgeschwungen hat.

Das vernünftige Urteil des Ebing-Blattes geht der Danziger Allgemeinen Zeitung so sehr gegen den Strich, daß sie dem Berliner Tageblatt mehr bissig als richtig am 14. Juni erklärte:

Es ist wunderbar, auf wie eigenartige Weise das Berliner Tageblatt sich bemüht, die Politik des Reichskanzlers mundgerecht zu machen. Es befindet sich hier aber wieder einmal gründlich auf dem Holzwege. Dieses Weltblatt tut zwar gewöhnlich so, als ob es alles weiß. Man stößt indes in politischen Dingen bei ihm oft auf eine verbüffende Unkenntnis. Oder stellt es sich nur fürchtend als es ist zum Zwecke der Preisführung der öffentlichen Meinung? Bei einiger politischer Aufmerksamkeit, die die schweren Wahlkämpfe in Ebing-Marienbuurg in ganz Deutschland erregt haben, müßte es über die dortigen Presseverhältnisse hinreichend Bescheid wissen. Da das angeblich nicht der Fall ist, teilen wir ihm zur Belehrung folgendes mit:

Die Ebing-Zeitung ist vor einer ganzen Reihe von Jahren einmal konservativ gewesen. Sie ist es längst nicht mehr. Die Danziger Allgemeine Zeitung als das Hauptorgan der konservativen Westpreußen hat mit der Ebing-Zeitung denn auch sehr scharfe Zusammenstöße gehabt. Diese vertritt keineswegs die Politik des Herrn v. Odenburg, sondern hat ihn redaktionell bei den Wahlen der letzten Jahre absolut nicht unterstützt. Im Annoncenteil stellte sie sich in gleichem Maße der liberalen Kandidatur des Fortschritt-Schürder zur Verfügung, wie sie überhaupt zwar keine ausgesprochene liberale Parteilichkeit treibt, jedoch eine ganz deutliche liberalisierende Tendenz zeigt. Das ist auch sehr natürlich, da die Ebing-Zeitung sich in den gleichen Händen befindet wie der offen nationalliberale Großhändler Gesellige. Die Gesamtleitung der beiden Blätter untersteht ein und demselben „Generaldirektor“. Wahrscheinlich ist über die Versuchung des Berliner Postorgans, als konservativen Kräfteorgan für den Reichskanzler und die Sozialdemokratie die Ebing-Zeitung ins Feld zu führen, niemand überachtet gewesen als die Redaktion dieses Blattes selbst. Derartige Proben ergötzlicher Beweisführung des Berliner Tageblattes werden vielleicht bei Herrn v. Bethmann-Hollweg immer mehr den Wunsch reifen lassen, doch er vor seinen neuen Freunden schützt sein möge.

Die hiesige Anklage der liberalen Politik des Annoncenteils würde sich besonders erheiternd lesen, wenn es sich nicht um eine so beschämend ernste Frage handelte. Wir stellen daher nur fest, daß die konservative Zeitung der Großstadt Danzig mitten in den von allen Volksgenossen geopferten Blutströmen des Weltkrieges ganz ernstlich die Klage über den zu liberalen Annoncenteil erhebt. Der Reichskanzler kann stolz darauf sein, solche Gegner zu haben.

p. Ebing. Wenn ein Gutsarbeiter nicht sein Deputat erhält. . . . Der Gutschmied Martin Solthys (jetzt Eigentümer in Abbau Bianco (Kreis Schwag) konnte von dem Gutsbesitzer F. L. H. zu Chonten (Kreis Stahm), wo er zwei Jahre beschäftigt war, sehr schwer sein Deputat erhalten, und war der Wert desselben schließlich auf 407 Mark angewachsen. S., der 12 Kinder besitzt und auf das Deputat angewiesen war, stieg in den Späther des Fuchs ein und nahm eigenmächtig 60 Pfund Erbsen, 79 Pfund gemengte Gerste und Haferstroh (für sein Ferkel) und 47 Pfund Kleesamen. S. will aus großer Not gehandelt haben. Die hiesige Strafkammer verurteilte den noch unbestraften 57jährigen S. zu fünf Monaten Gefängnis.

Marienbuurg. Nahrungsmittelwucher. Nach der „Kogot-Zeitung“ wurden auf dem Wochenmarke für ein kleines Huhn 9 (neun!) Mark gefordert. Die übertriebenen Preisforderungen veranlaßten ein Einschreiten der Polizei. Polizeikommissar Lindemann beschlagnahmte mehrere junge Hühner, die durch Verkäuferinnen! aus Erbenwald und Di.-Damerau zum Preise von 5 Mark feilgeboten wurden. Nach guter Schätzung wurden die Hühner zum Preise von 2,50 Mark durch die Polizei weiterverkauft. Gegen die Frauen ist Strafanzeige erstattet worden.

**Entlassene russische Gefangene.**

Hast in jeder Nummer der *Arbeits- und Tagesblätter* die Preise der russischen Kriegsgefangenen von ihren Arbeitstätten mitgeteilt. So bringt die Nummer 54 des *Arbeitsblattes für Danziger Arbeiter* die Mitteilung, daß dem Hofbesitzer Rudolf Dohd-Dangstedt 5 Kuffen entlassen sind, dem Hofbesitzer Preuß-Käsemart 3, dem Hofbesitzer Oskar Kiep in Goltzstraße 1, der Hofbesitzerin Ida Lange in Weichhof 1, dem Hofbesitzer Müller in Herzberg 1 und 1 hat sich von seiner Arbeitstätte in Czapein, Kreis Danziger Höhe, heimlich entlassen. Außerdem sind 3 russische Saisonarbeiter von ihrer Arbeitstätte in Wobitau, Kreis Kartausa, entlassen.

Es wäre angebracht, die Gründe amtlich festzustellen. Die diese Leute so zahlreich zur Flucht veranlaßt haben.

**Preussisch-Stargard, Stadt Herabsetzung — Erhöhung der Milchpreise.** Die Milchhöchstepreise sind hier erhöht worden, und zwar für Vollmilch auf 24 und für Buttermilch auf 10 Pfennig. Hierzu bemerkt selbst die „Preussisch-Stargarder Zeitung“: Ob die Erhöhung begründet ist, wissen wir nicht. Insofern haben aber untreue Hausfrauen erhofft, daß nach der Futtermittelknappheit im Winter das Frühjahr mit seinen überreichlichen frischen Futtermitteln eine Herabsetzung des Milchpreises bringen würde. Eine Erhöhung des Preises in den Wintermonaten ist wohl begründet und jedem begrifflich, für die Sommermonate wird sie aber für viele unverständlich sein. — Es muß angesichts der günstigen Verhältnisse und der drohenden reichen Futtermittel eine Ermäßigung der Milchpreise erfolgen.

**Aus der Partei**

**Erinnerung für Haack.**

Als wir in der Nummer 13 zur Sprengung unserer Reichstagsfraktion Stellung nahmen, waren wir noch der Meinung, daß die Zentrumsfraktion dadurch nicht wieder den Vortritt im Reichstage erhalten habe. Wir waren leider im Irrtum. Durch Haacks Vorgehen ist das Zentrum wieder zur stärksten Reichstagspartei geworden und stellt stets, vor der Sozialdemokratie, den ersten Redner! Hierdurch wurden wir an ein eigenartiges Vorkommnis erinnert.

Im Jahre 1903 hielt Haack in Danzig bei der Wahl zum Reichstage zur Unterstützung der Kandidatur des Genossen Bartel im Bürgergarten einen Vortrag. Dabei besprach er auch die vielfach behauptete religiös gefärbte Einwirkung auf die Frauen zum Nutzen des Zentrums. Nun erhob sich die dunkle Gestalt eines Dieners der streitbaren katholischen Kirche und rief laut in den Saal: „Der Jude lügt!“ Als sich die verständliche Erregung gelegt hatte, war der Rufer verschwunden.

Das Zentrum hätte es sich wohl sicher nicht träumen lassen, daß derselbe Haack ihm nach den Hebel zu einer wertvollen parlamentarischen Rängeerhöhung liefern würde.

**Gottschalk contra Warasch**

In der Königsberger Volkszeitung führt der Arzt Genosse Gottschalk schon durch mehrere Nummern eine Debatte gegen den Genossen Warasch. Ihre stark talmudische Zuspitzung erschwert die Heberfüht sehr. Es handelt sich in der Hauptsache um die Frage, ob Angehörige von Sonderorganisationen, sich außerhalb der Partei stellen und ob die Gewerkschaften das Recht haben, sich auch mit strittigen Parteifragen zu beschäftigen. Beides bestritt Gottschalk. Diese wunderliche Meinung übertrug uns nach der neuen Beschuldigung, daß die Königsberger Gewerkschaften den Sozialdemokratischen Verein nicht mehr als zuständige Parteiorganisation anerkennen, weil sie die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft ablehnen, nicht mehr.

Warasch läßt sich durch solche logischen Wurzelbäume aber nicht die Haare einfädeln verstopfen. Er enthält am Schluß einer Erwiderung gegen die Verwirrungsbestrebungen der anderen Seite den folgenden Punkt trefflich:

Es gibt nur zwei Möglichkeiten: entweder Einigkeit im Handeln und Meinungsverschiedenheiten nur insoweit, daß sie lediglich zu freundschaftlichen Debatten führen oder Separatismus und gegenseitiges Durchkreuzen von Willkür. Im letzteren Falle sind dann eben alle Regeln des üblichen Zusammenarbeitens aufgehoben und der Sonderkrieg ist auf der ganzen Linie entbrannt.

**Eine offene Frage.**

Beide „Offene Anfrage an G. Bedebour“ richtet Genosse Warasch im Hamburger Echo.

In den Parteiverhandlungen, die den Separatisten zur Verfügung haben, veröffentlicht Genosse Bedebour einen Artikel, in welchem er die Behauptung aufstellt, daß jetzt die Mehrheit der Fraktion mit einem alten Besatze der Fraktion gebrochen und durch eine Neuerung die Schranken zu ihrem Schritte erweitert hat. Er schreibt:

„Früher war es in unserer Parteipolitik üblich, bei der Vertretung der Partei im Reichstag die Vertretung aus dem Reichstag im Plenum zu ernennen. Seit Kriegsbeginn wurde die Vertretung durch den Reichstag selbst ernannt.“

Warum heißt Bedebour diese Behauptung auf, ohne nur ein konkretes Beispiel anzuführen? Er denkt wohl: wenn er behauptet, daß es so war, dann wird es auch Genossen geben, die es glauben. Diese werden dann ihrem Herzen Luft machen über das Vorgehen der Mehrheit, die bei Kriegsbeginn ein „altes Recht“ erneut verweigert.“

Da rufen wir an Bedebour die Frage: Wann und bei welcher Gelegenheit hat ein Vertreter der Minderheit der sozialdemokratischen Fraktion seine abweichende Ansicht im Reichstag des Reichstages vertreten?

Diese absonderliche parlamentarische Tätigkeit war wohl bei den Minderheiten in Übung, bei Sozialdemokraten wollten die Mehrheit und seine Freunde für ihn stehen, aber die Mehrheit hielt im alten Brauche fest, daß es nur eine sozialdemokratische Partei im Reichstag gibt, die geschlossen für ihre Forderungen eintritt.

Bei den großen Gegensätzen, die es bei manchen Fragen gab, hat man diese immer in der Fraktion ausgetragen. So zum Beispiel bei den Debatten über die Dampferkonvention im Jahre 1884 sprachen nur Vertreter der Mehrheit. Bei den namentlichen Abstimmungen fehlte die Minderheit. Ähnlich war es bei den Sachbeschlüssen zu der Novelle zum Unfallversicherungsgezet und den Unfallversicherungsgezet 1897 und 1900, als die Fraktion von ihrer früheren Haltung abweichen und bei der Sachbeschlüssen für die Höhe stimmen wollte. Damals wurde der Beschluß mit ganz geringer Mehrheit in der Fraktion gefaßt, aber das Votum wurde von einem Mehrheitsvertreter begründet und die Minderheit fügte sich.

Nach bei den Sachbeschlüssen 1913 entschied sich eine geringe Mehrheit für den Wehrbeitrag und die Vermögenswachststeuer zu stimmen. Im Plenum wurde die Zustimmung durch eine schriftliche Erklärung begründet. In der Erklärung steht nicht, daß nur die Mehrheit der Fraktion für die Annahme ist, sondern, daß die Fraktion für die Sache stimmt. Der Streit wurde zwar außerhalb des Reichstages auch noch auf dem Parteitag in Jena fortgesetzt. Aber nicht allein, daß die Minderheit nicht durch Reden ihre abweichende Meinung im Plenum vertreten durfte, sie durfte es auch nicht durch Abstimmung. Diese Taktik ist auch nicht nach Ausbruch des Krieges geändert: noch am 2. Februar 1915 erneuerte die Fraktion einen von Bedel bei der Abstimmung über die Elsaßlothringerische Verfassung formulierten Beschluß. Der Beschluß lautete:

Die Abstimmung der Fraktion im Plenum des Reichstages hat geschlossen zu erfolgen, soweit nicht für den einzelnen Fall die Abstimmung ausdrücklich freigegeben ist. Glaubt ein Fraktionsmitglied, nach seiner Überzeugung an der geschlossenen Abstimmung der Fraktion nicht teilnehmen zu können, so steht ihm das Recht zu, der Abstimmung fernzubleiben, ohne daß dies einen demonstrativen Charakter tragen darf.

Der Antrag wurde am 2. 2. 1915 mit 93 gegen 4 Stimmen angenommen. Unter den 4 Gegnern war keiner der 18, die jetzt die Fraktionspaltung herbeigeführt haben.

Wäre Ledebour nicht selbst Reichstagsabgeordneter, dann würde ich ihn fragen, wer ihm den Bären von der Vertretung der Minderheitsauffassung im Plenum ausgehoben hat. So richte ich an ihn die Frage: An welcher Stelle in den stenographischen Berichten des Reichstages ist eine Rede eines sozialdemokratischen Abgeordneten zu finden, die als Vertretung der Ansicht der Minderheit der Fraktion bezeichnet ist oder nur als solche gedeutet werden kann?

**Die Generalversammlung des Kreises Niederbarmin.**

erklärte sich gegen wenige Stimmen für Einberufung der Verbandsgeneralversammlung für Groß-Berlin. Die Versammlung beschloß gegen drei Stimmen, dem Antrag der Kreisversammlung und des Zentralvorstandes Groß-Berlin auf Ausschluß des Genossen Reichstagsabgeordneten Legien aus der Partei beizutreten. (Genosse Legien soll seit 1915 keine Parteibeiträge mehr bezahlt und den „Vorwärts“ abbestellt haben.) Gegen 16 Stimmen stellte sich die Generalversammlung auf die Seite der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft. Mit gleichem Stimmenverhältnis stellte sich die Versammlung im „Vorwärts“-Konflikt auf die Seite der Redaktion.

Genosse Legien erklärt hierzu, daß er die Wahlvereinsbeiträge schon vor Juni 1916 vorausbezahlt habe; dies bestätigt nun auch der Kassierer. Im übrigen jagt er, daß er den Vorwärts nicht mehr abonniere, seit er Organ der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft geworden sei. Er hatte dafür das Hamburger Echo.

**Soziales**

**Einkommen in Preußen 1915.**

In der amtlichen statistischen Korrespondenz werden folgende Hauptzahlen der Einkommensteuerveranlagung der physischen Personen für das Steuerjahr 1915 veröffentlicht. Es war zu erwarten, daß sowohl die Zahl der veranlagten Personen wie deren steuerpflichtiges Einkommen und die Einkommensteuer (Erhebungssoll) infolge der Kriegszeit einen Rückgang zeigen würden, und man konnte auf einen größeren Ausfall rechnen, als tatsächlich stattgefunden hat. Die Zahl der Steuerpflichtigen ist um 383 443 oder 5 v. H., das steuerpflichtige Einkommen um 1010,73 Millionen Mark oder 5,8 v. H. und das Erhebungssoll um 23,89 Millionen oder 6,5 v. H. zurückgegangen. Wie verhältnismäßig gering diese Abnahme war, geht daraus hervor, daß die Zahl der Jeniten nur um ein wenig mehr zurückgegangen ist, als sie im Jahre 1914 gestiegen war, während das Einkommen mit 16 550 Millionen Mark noch um 288 Millionen über dem des Jahres 1913 liegt und auch das Steuererhebungssoll den Betrag des Jahres 1913 um 646 Millionen übersteigt. Des Kriegsjahr 1915 hat uns also in der Entwicklung unserer Einkommenverhältnisse, soweit das steuerpflichtige Einkommen in Betracht kommt, nur um zwei Jahre zurückgeworfen.

**Das Schicksal des Zuchthäusers.**

Die „Vielsefelder Volkswacht“ berichtet: Das Schwurgericht zu Paderborn hatte sich dieser Tage mit einer Missetat zu beschäftigen, deren begleitende Umstände erkennen lassen, mit welchen Mängeln unsere Rechtsordnung, der Strafbolksung und die gesellschaftliche „Ordnung“ überhaupt behaftet sind. Ein gewisser Mann hatte vor einigen Jahren 12 Jahre Zuchthaus verbüßt. Er fand als Krankenwärter in

einer Artvoll Beschäftigung und führte sich gut. Als der Krieg ausbrach, meldete er sich freiwillig, wurde eingestellt, und emigrierte in norddeutscher Weise den militärischen Anforderungen, so daß man ihn nach ganz kurzer Zeit im Sanitätsdienst zum Gefreiten und Unteroffizier beförderte. Etwa ein Jahr lang tat er dann im Ersatzbataillon des Badestädterens Saizusten Dienst. Seine Vorgesetzten waren mit ihm zufrieden, sie stellten ihm das allerbeste Zeugnis aus. Er verheiratete sich, ohne allerdings über sein Vorleben etwas zu sagen. Dann kam der Befehl, daß die Vergangenheit aller beförderten Mannschaften nachgeprüft werden solle, und die zwölf Jahre Zuchthaus wurden offenbar. Die Folge war schlichte Entlassung des Mannes. Seine Herkunft, sich auf reiche Weise durchzufüttern, mißlingen nach seiner Angabe, und er half sich dann dadurch, daß er auf dem Lande Kartoffeln für Lagersette aufkaufte, mit der Angabe, daß er Generalkommando nur 2 Mark für den Zentner bewilligt habe. Den Gemeindevorsteher legte er entsprechend angefertigter Ausweise vor. Er hat denn auch die Kartoffeln mit mäßigem Gewinn — nach seiner Angabe 60 Pfennig für den Zentner — an Lagersette und Krankenhäuser weiter geliefert. Die Geschworenen sprachen ihn der Urkundenfälschung und des Betrages schuldig. Das Urteil lautet auf 6 Monate Gefängnis.

Fälle dieser Art scheinen häufiger vorgekommen zu sein. In den ersten Kriegsmonaten konnten Vergehen leicht unbeachtet bleiben, und man weiß ja, daß sich auch unter ehemaligen Zuchthäusern Menschen mit gutem Kern befinden, die mehr als andere durch mühsige soziale Verhältnisse usw. auf die Bahn des Verbrechens gedrängt worden sind. Das Gericht hat in diesem Falle augenscheinlich das Empfinden gehabt, daß der Mann unter einem beklagenswerten Verhängnis gewissermaßen dazu gezwungen wurde, Seitenwege zu wandeln.

**Literatur**

„Neue Steuern während des Krieges?“ Von Gustav Koch, M. d. R., Preis 1 M., Vereinsausgabe 60 Pf. Inhalt: 1. Sind neue Einnahmen des Reichs während des Krieges notwendig? 2. Die Einnahmen des Reichs. 3. Verbrauchsteuern und Einkommensteuern. 4. Erwerbsteuern. 5. Gebühren. 6. Beiträge der Einzelstaaten. 7. Der Steuerplan. 8. Die Steuern und die wirtschaftliche Entwicklung. 9. Verteilung der Steuern zwischen Reich, Einzelstaaten und Gemeinden. 10. Kollektive während des Krieges. 11. Die Kriegsteuern-Entwürfe der Regierung. 12. Erhöhung der Tabakabgaben. 13. Die Verkehrssteuern. 14. Die Kriegsgewinnsteuer. 15. Der Reichsbeitrag. 16. Die Erhöhung der Erbschaftsteuer. 17. Vor der Entscheidung.

Arbeiter-Jugend. Die oben erschienene Nummer 13 des achten Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Des Hebes Burzel. — Schuppen an der russischen Front. Von Bernhard Rausch. (Schluß.) — Psychologie. Von Rosa Helme. — Soldatengrab. Gedicht von Otto Kahlke. — Ueber die Stillfischerstraße nach Italien. (Mit Abbildungen.) Vom Bruder Straubinger. — Ach, in der Jugend sterben ist so bitter... Von S. Bessen. — Aus der Jugendbewegung.

**Der Deutsche Bauarbeiter-Verband**

zählt Familienunterstützung an Kriegerfrauen seiner Mitglieder aus. Die Empfangsberechtigten werden ersucht, ihre Unterstützung in der Zeit von 4 bis 7 Uhr nachmittags im Verbands-Büro 4, Damm 71 abzuholen.

Der Vorstand.

Echt garantiert reingekachelten

**Schnupftabak**

aus erstklassigen Kentuckyblättern empfiehlt die Schnupftabakkachelei

**Julius Gosda, Danzig**

Rechtshandlung,

Häkergasse 5, II. Priestergasse Nähe der Markthalle.

**Volkswacht**

Danzig, Paradiesgasse 52

**Druckarbeiten**

für Vereine und Private

in moderner Ausstattung

Spezialität: Massenaufgaben

Ein Zimmer mit 2 Betten u. 4.7 f. einige Hochgelegene erwidert

Der wahre Jakob

pro Nummer 10 Pfennig

Buchhandl. Volkswacht.

**BORG'S HINDENBURG-ZIGARETTE**

etwas ganz Hervorragendes. 3 Pfg. überall erhältlich.



**Kriegssteuerung vor 180 Jahren.** Der Hannoveraner **S. S. Weidmann** hat eine „Chronik des Siebenjährigen Krieges“ verfaßt, in der eine Stelle augenblicklich von besonderem Interesse ist. Da heißt es, daß der so lange andauernde Krieg im Jahre 1763 eine große Teuerung hervorgerufen habe, und es werden Preise mitgeteilt, die, wenn man den damaligen Geldwert zugrunde legt, außerordentlich hoch waren. Es kosteten damals 1 Himpten Steinkohlen 2 Taler 18 Groschen, 1 Himpten Weizen 2 Taler 12 Groschen, 1 Himpten Roggen 1 Taler 28 Groschen, 1 Himpten Salz 2 Taler 12 Groschen, 1 Himpten Speck 12 Groschen, Butter ebensoviel, Käse 9 Groschen, 1 Huhn 18 Groschen, ein „alter Hahn“ 15 Groschen, 1 Himpten Rindfleisch und Kalbfleisch 5 Groschen, eine Bouteille Pyramontener Brunnen 15 Groschen. Die Hauptursache waren, wie die Zeitschrift „Hannoversches“ berichtet, mangelnde Verkehrsgelegenheiten. Pferde und Wagen waren von den Kriegsführern in Anspruch genommen, manche Fuhrleute kamen ohne Pferde und Wagen wieder nach Hause, und der Magistrat zu Hannover war gezwungen, wegen der Kriegsführer, die er zu leisten hatte, eigene Pferde anzuschaffen. Der Chronist erzählt darüber: „Bei der oftmaligen Rekrutenlieferung wurde die junge Mannschaft in Hannover und auf allen Orten sehr rar, der Bauer kam fast um alle seine erwachsenen Söhne und Knechte, die Mägde mußten daher bei dem Ackerbau die Arbeit mit verrichten und bekamen doppelten Lohn. Alles, was zum Kriege tüchtig war, mußte mit fort; die Kuh- und Schweinehirtinnen waren nicht frei, die Dorfschaften mußten ihr Vieh selber hüten. Viele Handwerksgelegenheiten sahen ihre Professionen an die Seite, verließen die Werkstätten und wurden Husaren und Jäger; ihre vormaligen Mitgesellen, die oft von der Armee zurückkamen, verleiteten sie dazu, vornehmlich aber die gute Meute, so die Freikorps zum öfteren machten.“

## Danziger Nachrichten

### Freiheit

Die Freiheit löst sich nicht gewannen,  
Sie wird von außen nicht erstrebt,  
Wenn nicht zuerst sie selbst tief innen  
Im eignen Busen sich belebt.  
Wißt du den Kampf, den großen, wagen,  
So seh' zuerst dich selber ein:  
Wer fremde Fesseln will zerbrechen,  
Darf nicht sein eigener Sklave sein.  
Nur reinen Herzens, reinen Händen  
Gebüht der Dienst im Heiligum;  
Der Freiheit Wert sein zu vollenden,  
Dies, deutsches Volk, dies sei dein Ruhm.  
Die Lüge winkt, die Schmeichler loden,  
Mit seiner Kette spielt der Knecht,  
Du aber wandle unerschrocken,  
Und deine Waffe sei das Recht!

### Wintergarten.

Für die am 16. Juni beginnende dritte Spielfolge unserer Sommerbühne konnte die Direktion wieder bedeutende Kräfte verpflichten. An Reichthaltigkeit wird das neue Programm sich durchaus mit dem früheren messen können. Wir heben zunächst die Weltmeister Gebr. Käth auf der chromatischen Konzertscharmonika hervor. Auch das **Rolf Urras-Trio** dürfte sich mit seinen exotischen Sportspielen in der Gunst des Publikums befestigen. Humoristische Gedächtniskünstler, das Kunsttanzpaar **Sadges und Biller** und der kluge vierbeinige **Pitt** sind wertvolle Programmnummern. **Walter Bährmann** ist, was wir bei seinem Können als selbstverständlich vorausgesetzt haben, prolongiert worden. Auch der Heldentor **Moran** bleibt dem neuen Spielplan erhalten. Auch die Kinovorführungen sind um einen neuen Film bereichert worden.

**Deutscher Bauarbeiterverband.** Die Familienunterstützung an die Kriegerfrauen wird noch weiter ausgedehnt. Die Empfangsberechtigten können sie an allen Wochentagen von 4 bis 7 Uhr nachmittags im Büro 4, Damm 7, 1 Tr., abholen.

### An die Holzarbeiter Danzigs und Umgebung.

Den Wünschen der organisierten Kollegen Danzigs entsprechend, fanden auf Veranlassung der Danziger Jahrestellungsverwaltung und des Gewerkschaftsrates am 25. Mai und 9. Juni Verhandlungen mit den Vertretern der Danziger Arbeitgeber zur Gewährung einer weiteren Teuerungszulage statt. Nachstehende Vereinbarung ist das Resultat dieser Verhandlung:

1. Auf alle am 15. Mai 1916 bestehenden Stundenlöhne erfolgt eine weitere Teuerungszulage von 4 Pfennigen pro Stunde. Diese Zulage wird sowohl bei Lohn- wie auch Akkordarbeit gezahlt.
2. Bis zum 13. Mai 1915 gewährte Zulagen dürfen auf die im Punkt 1 gewährte Zulage nicht in Anrechnung gebracht werden.
3. Die sonstigen Bestimmungen des Tarifvertrages bleiben unverändert. Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß laut Vertrag vom 1. März 1913, vom 1. Juli 1916 ab für das Vertragsgebiet die 54 stündige wöchentliche Arbeitszeit in Kraft tritt. Für den Ausfall am Arbeitsverdienst für die Zeitverkürzung haben die Arbeitgeber einen Lohnausgleich von 1 Pfennig pro Stunde zu bezahlen.

Wir erfordern die Kollegen im alleseitigen Interesse der Danziger Holzarbeiter, insbesondere auch im Interesse unserer später aus dem Felde zurückkehrenden Kollegen, darauf zu achten, daß obige Vereinbarungen, sowie auch die vertraglichen Bestimmungen in allen Werkstätten streng eingehalten werden. Etwasige Umgehungen derselben sind dem Unterzeichner sofort zu melden. **M. Siefeld.**

### Eine Figur-8-Bahn oder Deep to Deep

hat uns die Behfirma **Kohweber** am Karrenwall gebracht. Dieses neuzeitliche Unternehmen genießt den besten Ruf. Auf Achsenschiene laufende und bequem eingerichtete Autowagen dienen zur Beförderung des Publikums. Auf einer solchen

Fahrt wird man vielfach an eine Gebirgsbahnreise erinnert. Eine Zahnradbahn bringt uns auf den obersten Gipfel, um alsdann auf sicherem Wege durch eigene Kraft abwärts zu fahren. Rasch wird die Bahn, die sich in achtförmigen Windungen mit mehrmaligen Senkungen und Steigungen dahinschiebt, durchflogen. So wird diese sensationellste Schöpfung auf dem Gebiete der Hoch- und Schleifenbahn mit circa 2400 Quadratmetern bebauter Fläche ein Ereignis seltener Art für die Danziger werden.

**Stadttheater.** Das Ballett wird in kommender Spielzeit, sowohl in der Oper als in größeren Ballettaufführungen, besonders gepflegt werden! Es wurden verpflichtet: als Ballettmästarin: **Claire Genta**, vom Stadttheater in Bern. I. Solotänzerinnen: **Claire Genta** und **Bally Berger**. II. Solotänzerinnen: **Marie Hesse-Brandes** und **Frieda Röhr**. Tänzerinnen: **Emmy Schneider**, **Marta Schulz**, **Priska Scheritau**, **Marta Werner**, **Marie Hofmann**, **Marie Jernik** und 8 Chor-damen mit Tanzverpflichtung.

Herr Direktor **Schaper** wird am 1. Oktober eine Ballettschule, unter Leitung von Fräulein **Genta**, eröffnen, in welcher Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren Aufnahme finden und bis zur vollständigen Bühnenreife ausgebildet werden können. Aufnahmebedingungen sind, von den Eltern, im Bureau des Stadttheaters von 12 bis 1 Uhr mittags zu erfahren.

## Die Mobilisierung der Danziger Börse

### Ein Kampfstreit des Danziger Großhandels!

Der Revolutionär Krieg sprengt manche Hülle, die im Frieden den scharfen Durchblick der Klarheit verhinderte. Der Handel als Wohltäter der Menschheit war eine ständige Ursache. Besonders Danzig galt als Heimstadt des „freien“ Kaufmanns, der nach „eigenem Belieben“ ohne höhere Bestimmung waltete. Nun ist es mit dieser „Freiheit“ aus. Wie sie dahin ging, ist ein nach vielen Richtungen lehrreiches Kriegskapitel. Fast in genau demselben Augenblick, als die Regierung zur Befämpfung des Lebensmittelwunders und zur Sicherstellung der Ernährung des Volkes sich zur Bestellung des Lebensmittel-diktators entschließen mußte, folgte — ausgerechnet in Danzig — die offene Mobilisierung des großen Börsenkapitals. Schon am 25. Mai versammelten sich die Vertreter des größten Teils der in der Danziger Kaufmannschaft organisierten Firmen im Artushof, dem Börsengebäude, um über „ihren“ durch die wirtschaftlichen Verhältnisse während des Krieges gebotenen Zusammenschluß zu beraten. Die Einladung war von den maßgebenden der Danziger Börse: Kommerzienrat **Unruh**, Bankier **Paul Damm**, und den Komseuten **Hirschberg** und **Kartusch** ausgegangen. Damm empfahl keine lose Vereinigung, sondern die hier sehr beliebte Gesellschaft m. b. H. unter der Firma „Wirtschaftsverband Danziger Handelsfirmen“. Die Stammeinlagen sollten 500 oder 1000 Mark betragen und jede Firma ein oder zwei Anteile erhalten. Der Gewinn soll zunächst auf 5 Prozent begrenzt und ein Mehr wohlthätigen Zwecken zugeführt werden. Den Einberufern wurde der Dank der Versammelten, die in ihrer großen Mehrzahl sogleich den Beitritt erklärten, ausgesprochen. Am 9. Juni folgte unter Leitung des Obervorsitzers der Korporation der Kaufmannschaft, Kommerzienrat **Unruh**, wieder im Artushof, die konstituierende Sitzung, in der der national-liberale Abgeordnete **Reinath**, geschäftsführendes Vorstandsmitglied des neuerdings gegründeten Zentraverbandes des deutschen Großhandels, das einleitende Referat hielt. Er betonte auffällig „die Notwendigkeit, den sich mit unheimlicher Gewalt verbreitenden Bestrebungen, den Großhandel dauernd zu beeinträchtigen, mit aller Kraft zu begegnen.“

Die großen taatlichen Monopole und Kriegsgesellschaften würden auch eher mit einer großen leistungsfähigen Großgesellschaft arbeiten. Dann wurde die Vertretung des Danziger Großhandels durch Gründung des Wirtschaftsverbandes Danziger Handelsfirmen G. m. b. H. einstimmig beschlossen.

Die Gedanken, die in dem Referat zum Ausdruck kamen, lassen die Schlussfolgerung zu, daß das nunmehr für Danzig karikierte Großhandelskapital gegen die Maßnahmen der Regierung und der Gemeinden auf eigene Veranlassung der Bevölkerung mit Lebens- und Gebrauchsmitteln nur der Kraft vorgehen will, die der unheimlichen Gewalt entspricht, die die Großkonzepte behaupten. Die Neugründung und das Referat erinnern zu sehr an die überaus bedenkliche Nähe zwischen **Artushof** und **Rathaus**. Auch Oberbürgermeister **Scholz** hat immer wieder betont, daß der Handel nicht ausgeschaltet werden könne und dürfe. Danzig hat denn auch keine städtische, sondern nur private Kriegshilfe. Es kennt keine städtischen, sondern nur private G. m. b. H. - Volksküchen. Es kennt keine städtischen Zuschüsse zur Kriegsunterstützung, sondern höchstens private milde Gaben der Wohlthätigkeit. Es kennt keine sozial verständige Deduktion der Kriegsausgaben durch direkte, sondern höchst unerfreuliche indirekte Steuern. So hat die „Freiheitlichkeit“ dieser Methode zu der Ausnahmestellung Danzigs geführt, die im deutschen Reich mit Kopfschütteln beurteilt wird.

Wie wird sich die Nachbarschaft des Artushofes im Rathaus erst geltend machen, wenn der gewaltige kapitalistische Krust der Börse zu wirken beginnt? In ganz Deutschland ist die größte Aktiengesellschaft die Diskontogesellschaft mit 300 Millionen Mark, ihr folgt die deutsche Bank mit 250 Millionen Mark. Diese Riesen des Kapitals erwecken das Aufsehen der ganzen Welt. In Danzig würde im Jahre 1913 von 5515 reichen Leuten ein Vermögen von 352 1/2 Millionen Mark versteuert. Weit über die Hälfte, 216 1/2 Millionen Mark, war jedoch im Besitz von nur 826 Personen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man diese Riesensumme in der Hauptsache im Vermögen der Firmen annimmt, die sich in dem neuen Börsen-trust vereinigt haben! Damit hält diese Gesellschaft das wirtschaftliche Leben der ganzen Stadt widerspruchslös in ihrer Hand. Und die Regierung wird gut tun, rechtzeitig die Kampfanzüge zu beachten, die von der „unheimlichen Gewalt“ und der ihr entgegenstehenden Kraft spricht.

Schließlich wird aber auch diese Gründung des großen Börsenkapitals sehr vielen zu denken geben, die bisher gleichgültig daran vorübergingen, daß die Menschen vom Besitz beherrscht werden. Gerade in Danzig, wo der liberale Individualismus sich am sichersten fühlte, muß dieser Sozialis-

mus des Großkapitals praktisch seinen Anfang nehmen. Um so entschiedener müssen auch hier die Bestrebungen gefördert werden, die das Volk, unter Ausschaltung des Besten, nicht bloß im Kriege zum Herrn seiner wirtschaftlichen Geschicke machen wollen. Hierauf die Aufmerksamkeit im verschärften Maße gerichtet zu haben, ist ein Verdienst, das wir dem neuen Danziger Börsenrat gern zusprechen.

### Der alte Lazarettkirchhof.

soll für 4600 Mark eine neue Umzäunung erhalten. Wir wissen nicht, ob dieser Betrag nicht etwas sehr hoch ist, besonders mit Rücksicht auf die Frage, ob dort noch überhaupt eine Umzäunung notwendig ist. Eigentlich führt die Anlage, die jetzt paraterrigen Charakter trägt, doch nur noch den Namen Kirchhof. Die wenigen ganz wahllos verstreut liegenden alten Grabstätten stören den Gesamteindruck viel mehr, als daß sie einer Pflicht der Pietät genügen. Es wäre daher am besten, wenn auch sie eingeebnet würden und der Friedhof vollständig zu einem einheitlichen Park gestaltet werden würde. Will man schon besondere Kosten aufwenden, so wären diese viel geeigneter für eine pietätvolle Ausgestaltung des neuen Armenfriedhofes in Saspe angebracht. Dieser läßt in jeder Hinsicht mehr als alles zu wünschen übrig. Einer Großstadt, die sich ihres fortschrittlichen Charakters rühmt und die Förderung der kulturellen Aufgaben lieben will, darf sich in dieser Weise nicht länger bloßstellen. Wenn man bestreitet, daß die Armen als Menschen nicht weniger gewürdigt werden als ihre glücklicheren Mitbürger, so spricht der Casper Armenfriedhof trotz der Majestät des großen Gleichmachers **Lod** selber eine ganz andere Sprache. Die 4600 Mark wären zur würdigeren Gestaltung dieser Totenstätte weit notwendiger. Für ihre Bewilligung ist doch nicht etwa maßgebend gewesen, daß der alte Friedhof unmittelsbar neben der großen Allee bei den Willen reicher Großbürger liegt?

### Der Kampf gegen das Organisationsrecht.

Die Glashütte Schellmühl bei Danzig setzt ihre organisationsfeindlichen Bestrebungen auch während der Zeit des Bürgerfriedens fort, sie sucht die Gewerkschaftsorganisation aus ihrem Betrieb zu drängen. Trotzdem es in allen Glashütten an Glasmachern mangelte, wird von ihr der Kampf gegen die organisierten Arbeiter fortgesetzt. Ein Glasmacher des genannten Wertes hatte sich geweigert, eine bestimmte Sorte Flaschen anzufertigen, weil der Lohn für die Flaschen zu niedrig stand und der Arbeiter zu so niedrigen Löhnen nicht arbeiten wollte. Die Firma unternahm gegen den Arbeiter nichts, denn es handelte sich um einen Schützling ihres Betriebes, um einen unorganisierten Glasmacher. Nach einigen Tagen verlangte sie von einem organisierten Glasmacher, daß er die Flaschen anfertigen solle. Dieser lehnte das Ansinnen mit der Begründung ab, da der unorganisierte Glasmacher ja bereits den Auftrag deshalb abgelehnt habe, weil die Firma einen zu niedrigen Lohn zahle; er würde die Arbeit sofort ausführen, wenn die Firma sich bereit erkläre, einen höheren Lohn zu zahlen. Der organisierte Arbeiter wurde darauf sofort entlassen, trotzdem er außerdem bereit war, andere Arbeit auszuführen. Außerdem wurden dem Arbeiter 18 Mark Schadenersatz und 2,75 Mark Wohnungsgeldzuschuß abgezogen. Als der Arbeiter nach der Begründung seiner Entlassung fragte, wurde ihm eröffnet, daß eine Begründung nicht gegeben werden brauche, er aber zum Heeresdienst eingezogen würde. Die Entlassung aus dem Fabrikbetriebe erfolgte am 26. Mai, und recht sonderbar erscheint es, daß der Arbeiter in wenigen Tagen seinen Gestellungsbescheid hatte und bereits am 1. Juni zum Heeresdienst einberufen wurde.

Diese Schädigung ist eine jetzt so ungewöhnliche Erscheinung, daß sie durch unsere gesamte Parteipresse, aus der wir sie abdrucken, gegangen ist.

Ein wichtiger Beschluß für Kriegsbeschädigte. Der Stadtrat in Freiburg i. B. ergänzte den § 5 der Bestimmungen über die Vergütung von Arbeiten und Lieferungen für die Stadt Freiburg dahin:

„Unternehmern, die sich ohne hinreichenden Grund weigern, Kriegsbeschädigte einzustellen, oder ihnen keine angemessene Er-löhnung gewähren, sollen städtische Arbeiten oder Lieferungen nicht übertragen werden.“

Von der Danziger Stadtverwaltung dürfen wir einen solchen Beschluß wohl nicht erwarten.

**Die nicht kriegsverwendungsfähigen Mannschaften.** Das Kriegsministerium hat auf eine Eingabe unterm 20. Mai erwidert, daß die stellvertretenden Generalkommandos bereits seit November angewiesen seien, a) entbehrliche, nicht kriegsverwendungsfähige Mannschaften aus den Ersatzbataillonen zu entlassen; b) vor der Einziehung nicht kriegsverwendungsfähiger Mannschaften zu prüfen, ob der militärische Nutzen den etwa entstehenden sozial-wirtschaftlichen Schäden rechtfertigt; und c) durch geeignete Kontrolle der Durchführung der Maßnahmen zu a) Nachdruck zu verleihen. Außerdem hätten bereits zu Anfang dieses Jahres eingehende besondere Ermittlungen darüber stattgefunden, welche garnison- und eitelungsverwendungsfähige Mannschaften bei den Ersatztruppen-einheiten durch weitgehende Einschränkungen und Umgestaltungen des Garnisondienstes verfügbar zu machen seien. Die Ent-laffung einer erheblichen Anzahl von Mannschaften zur Aufnahme nützlicher Kriegsarbeit sei in die Wege geleitet.

**Keine Geheimchrift bei Mitteilungen an Kriegsgefangene.** Der Schriftverkehr der in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten unterliegt, wie bekanntgegeben wird, in Feindesland einer scharfen Prüfung, auch auf das Vorhandensein unsichtbarer Schrift. Der Gefangene wird den schwersten Nachteilen in bezug auf seine Behandlung und seinen Briefverkehr ausge-setzt sein, sobald er überführt erscheint, unsichtbar geschriebene Nachrichten aus Deutschland heimlich zu beziehen. Deshalb muß dringend davor gewarnt werden, bei Mitteilungen an die in der Kriegsgefangenschaft befindlichen Deutschen Geheimchrift anzuwenden.

**Reichswachenhilfe auch für die Ehefrauen von aktiven Unteroffizieren.** Es war bisher zweifelhaft, ob auch die Ehefrauen von Unteroffizieren des Reichswachensstandes einen Anspruch haben auf Reichswachenhilfe. Der Zweifel wird durch folgende Verfügung des Kriegsministeriums vom 5. Juni 1916 (abgedruckt in Nr. 28 des Armeeverordnungs-blattes vom 10. Juni 1916) beseitigt: Zur Hebung von Zwei-

Ich wird darauf hingewiesen, daß Festmischungen nach der Bekanntmachung vom 23. April 1915 (Verf. Ges. S. 257) auch den Ehefrauen der Unteroffiziere des Friedensstandes zugehört, sofern bei ihnen die Voraussetzung zutrifft, daß sie im Sinne des § 2 Abs. 2 jener Bekanntmachung „inwiderbewilligt“ sind.

**Beispielsweise G. m. b. H. Gessgarten.**

Trotz unserer mit dem Magistratsassessor Berent gemachten überaus unangenehmen Erfahrungen haben wir die vierte neuerdings im Garten des früheren Bauernmementsgebäudes auf Langgarten errichtete Speisehalle am 14. Juni besichtigt. Der Zufall fügte es, daß auch Berent wieder dabei war. Der Vertreter der G. m. b. H. nahm in diesem Falle aus uns nicht bekannten und teilweise interessierenden Gründen keinen Anstoß zum „Einschreiten“. Die ganze Einrichtung macht schon äußerlich einen recht primitiven Eindruck. Vor allem fällt sofort die schlechte Ventilation des Eßraumes auf. Eine frische unangenehme Luft erfüllte ihn. Außer den Fenstern gab es keine Möglichkeit der Lüftung. Die bei solchen Räumen unbedingt notwendigen Ventilations-Einrichtungen fehlten vollständig. Dafür gelangen die Kochkessel ungehindert ins Freie in den Eßraum. Das von den Tischen abgetragene Geschirr ist nicht einmal in zweckmäßiger Weise in die Küche zu bringen. Das mit dieser Arbeit beschäftigte Mädchen muß sich durch die an der Eßentabell gedrängt stehenden Leute durchquetschen und läuft da-

bei Gefahr, den Besuchern die Kleider zu beschmutzen. Bei den Ausgängen des Eßens im Speiseraum war meist nur eine Dame tätig. Diese konnte die Aufgabe nicht in der erforderlichen Weise bewältigen, so daß die Besucher unnötig lange warten mußten. Von Besuchern wurde uns, dies bestätigte auch unsere eigene Beobachtung, geklagt, daß über den Rand der Eßnapfe, die keine Henkel haben, gekippt wird. Diese unzulässige Methode sagt auch dem Geschmack unserer Arbeiter nicht mehr zu. Ein Napf war sogar so unglücklich, daß ein Eßentäfel ihn zurückwies. Sehr unangenehm fällt auf, daß nichts davon Kenntnis gibt, welches Essen verausgabt wird. In unsern Kasernen ist es selbstverständlich, daß die Art des Essens an einer Tafel bekannt gemacht wird. Die G. m. b. H. scheint zu glauben, daß es schon überaus viel ist, wenn sie überhaupt Essen herstellt. Wir ließen uns eine halbe Portion geben und haben trotzdem nicht feststellen können, was wir vorgelegt bekamen. Dies konnten uns auch einige Frauen nicht sagen, die beim Essen waren und den Eindruck erfahrenen Hausfrauen machten. Sie meinten, daß es wohl Hafer- oder Gerstengröße sein würde, was sich, mit Kohlrabi und Kartoffeln zusammengekocht neben einigen Fasern Fleisch, in dem Napf befand. Dazu war der Restnapf fast so, als ob das Essen angebrannt war. Der Kohlrabi war mindestens halb roh. In keinem bessern Zustande befanden sich die Kartoffeln. Ueber angebranntes Essen ist auch schon aus andern Küchen geklagt worden.

Hierzu fehlt noch außerordentlich viel, bis die hiesigen Volkstüchen auch nur annähernd dem entsprechen, was nach unsern früheren Mitteilungen unter sozialdemokratischer Leitung in der Stadt Frankfurt a. M. geleistet wird. Wenn die Einrichtungen sich hier nicht bessern, so hat die G. m. b. H. und nach ihr die Stadtverwaltung nicht das geringste Recht, mit solchen Erfahrungen etwa den Nachweis zu führen, daß hier für die gemeinsame Küche keine Notwendigkeit besteht oder sie keinen Anstoß bei der Bevölkerung findet. Das zusammengekochte Essen findet hier darum keine unbeschränkte Gegenliebe, weil es ganz und gar nicht den Danziger Gepflogenheiten entspricht. Auch der ärmste Danziger war gewohnt, seine Kartoffeln gesondert von dem übrigen Essen, wenn es auch noch so kümmerlich war, auf dem Tische zu sehen. Trotz der schweren Zeit soll man nicht übersehen, daß es keineswegs gleichgültig ist, wie der Mensch das Essen vorgelegt bekommt. Da aber die Arbeiterschaft keinerlei Einwirkung auf diese Küchen hat, ist es gar kein Wunder, wenn sich unangenehme Wirkungen auch auf dem Eßtisch zeigen.

Hierzu eine Bellane.

Verantwortlicher Redakteur H. Bartel, Danzig.  
Verlag Volksrecht S. Gehl u. Co., Danzig  
Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

**Winter-Garten.**

Tel. 1925. Olivier Tor 10. Dir. Artur Löwingsohn.

Sonnabend den 17. und Sonntag den 18. Juni und folgende Tage der bisher unübertroffene und sensationellste

Neu! **3 Spiel-Plan 3** Neu!

<b>Pitt</b> Der Menschenhund Urkomp. Drosselnummer	<b>Gedr. Kith</b> Weltmeister a. d. chrom. Kocass-Harmonika. Einzig in ihrer Art!
<b>Rolf Arras-Trio</b> 2 Damen, 1 Herr Erotische Sport-Spiele	<b>2 Morandis</b> Das lebende Handgepäck Staubenerregend!
<b>2 Lanzigs 2</b> Humor. Gedächtniskünstler	<b>Hadges u. Biller</b> Das vornehm. Kunsttanzpaar
<b>Walt-Bährmann</b> Danzigs Lieblings-Humorist m. neuen Schlagern. Prolong.	<b>H. Moran</b> Heldentenor. Auf vielseitigen Wunsch prolongiert
<b>Arko-Trio</b> 1 Herr, 2 Damen Verwandlungs-Tanz-Act	<b>Wintergarten</b> <b>Eiko-Woche</b> Neuer Film

Sonntag: **2 Grosse Vorstellungen 2**  
3 Uhr 7 Uhr  
bei ganz kleinen Preisen Die täglichen Kassenpreise

Vorverkauf im Kaufhaus Gebr. Freymann, Kohlenmarkt, 224 ferner im Theaterhüra. Tel. 1925.

**Nähmaschinen!**

Neu und gebraucht:  
**Fahrräder**  
Zubehör und Ersatzteile.  
**Sprechmaschinen**  
Schallplatten :: Taschenlampen  
Batterien, sowie Taschenmesser  
zu billigen Preisen [197  
**A. Hein, Breitgasse 113**

Habe abgegeben einen Posten  
weiße, weiße  
**Schmierseife**  
in starken Zylinder  
20 Pfund brutto 14.- Mk.  
50 Pfund brutto 32.- Mk.  
Verband von Probierern nur  
gegen Nachnahme.  
Günstigste Gelegenheit für  
Garett, Behörden, techn. Betriebe,  
Wasserversorger u. sonstige  
Bewirtschaftliche.  
**H. Schroeder, Stettin 105**  
Kleine Domstraße 13.  
Genau Adresse und Bahn-  
station angeben. [219

**Näh-Mühle „Jewel“ 192**  
D. M. G. R. - Patent  
Schnell u. sauber. Set. ange-  
boten. Sie sind die  
Stärksten wie  
eine Handmühle  
zu jeder Art  
Näharbeiten  
mit oder ohne  
Fuß. Sie sind  
zu kaufen  
zu billigen  
Preisen.  
Mk. 3.50  
unter Nachn. Forts u. Versand frei.  
Einzig viele Kaufhäuser.  
Sonder 1/2 Preis. Original-  
fabrik aus Metall. Man hat  
keine weiteren Nachfragen.  
General-Vertrieb  
**O. Schmid, München 257**  
Bayerstraße 4.

**Fahrräder**  
in großer Auswahl  
Ersatzteile,  
Pumpen, Gummirollen, Del.  
Batterien, Karbon.  
Reparaturen  
schnell und billig.  
**O. Schmid, Fahrradgroßhdlg.**  
1. Damen Nr. 22-23 und Ecke  
Breitgasse. [215

**F** **B**  
**Figur-8-Bahn**  
Am Karrenwall  
Rohweders  
**Figur-8-Bahn**  
Das Sensationellste auf  
dem Gebiete der Hoch-  
:: und Schleifenbahn ::  
Täglich geöffnet von 3-10 Uhr  
Am Karrenwall \* Exerzierplatz

**Trauer-**  
Hüte in reicher Auswahl. **Blusen Handschuhe zu billigsten Preisen.**  
**Julius Goldstein**  
Lawendelgasse 4, gegenüber der Markthalle.

**Gelesene Nummern** der Volksrecht werfe man nicht achtlos fort, sondern lasse sie aus noch Interessierenden zusammen ==

Mass-Anfertigung  
feinster  
**Herren-Bekleidung**  
Beste Verarbeitung Sehr mächtige Preise  
**Eugen Hasse**  
Kohlenmarkt 14/16. Fernsprecher 1854.

**Preiswerter Verkauf!!**  
Blusen / Röcke / Kostüme / Kleider  
**Freymann**  
G. m. b. H. **Modernes Kaufhaus**